

# Hessisches Pfarrblatt

**Zweimonatsschrift für Pfarrerinnen und Pfarrer  
aus Hessen-Nassau,  
Kurhessen-Waldeck und Thüringen**

Zum 25. Todestag von Martin Niemöller

**40**

Der „Gemeindemythos“ in der Evangelischen Kirche  
in Hessen und Nassau

**49**

Pfarrhaus zur Miete

**56**

Gebühren für gutes Programm –  
Thesenpapier Kirchensteuer

**58**

Schwälmer Konfirmationsbibel  
in modernem Gewand

**60**

# Liebe Leserin, lieber Leser,

welche Bedeutung hat die parochiale Gemeinde? Karl Dienst rollt diese Frage im vorliegenden Heft vom historischen Kontext der EKHN her auf. Ganz aktuell liegt sie im Rahmen der „Pfarrstellenanpassung“ (klingt ja doch ein wenig nach Euphemismus ...) auch in der EKKW derzeit deutlich wahrnehmbar in der Luft. Was bedeutet es, wenn Größe und Zuschnitt der Parochie sich ändert – wie wirkt sich das in der Stadt aus und wie auf dem Land, wenn Dorf A nun nicht mehr zum Kirchspiel R mit Pfarrer Z gehört, sondern mit ganz anderen Dörfern verbunden ist, mit denen man sonst wenig zu tun hatte? So oder so: Es müssen Pfarrstellen eingespart werden, und zwar eine ganze Reihe. Aber was macht das mit gewachsenen Strukturen und dem damit verbundenen Zusammengehörigkeitsgefühl der Menschen?

Michael Heymel gedenkt des 25. Todestages von Martin Niemöller. Dabei geht er auch darauf ein, was sich an Missverständnissen im Laufe der Zeit eingeschlichen und tradiert hat. In diesem Jahr gibt es ja eine Vielzahl an Jubi-

läen und Gedenktagen – sicher ist es bei allen wichtig, genau hinzuschauen und solche Unrichtigkeiten zu eliminieren. Besonders fällt mir da der 200. Geburtstag von Charles Darwin ein, der ja gern als *der* Gegenpol zur biblischen Schöpfungsgeschichte angeführt wird, der aber selbst viel und gern in der Bibel gelesen hat.

Die Probleme durch die Belastung der Pfarrerinnen und Pfarrer in der derzeitigen Situation wird bei den Pfarrtagen in diesem Jahr zur Sprache kommen. Die Einladungen dazu finden sich in diesem Heft. Ist es Zufall, dass sich die Themen so sehr ähneln – was meinen Sie?

Eine Beobachtung aus dem KU zum Schluss: Ein Konfirmand mit einem schwarzen T-Shirt steht in der Kirche. Vorn steht in weißer Schrift „Ja, ich mag Killerspiele.“ Und hinten: „Nein, ich plane keinen Amoklauf“ ...

Eine interessante und anregende Lesereise durch diese Ausgabe des Hessischen Pfarrblattes wünschen Ihnen

Maik Dietrich-Gibhardt und Susanna Petig

## Weplerhaus Waldkappel

### Hier können Familien so richtig Urlaub machen!

Der Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V. vermietet in Waldkappel ein Holzferienhaus am Waldrand.

Das Haus steht allen Pfarrvereinsmitgliedern und ihren Familien zur Verfügung, nachrangig auch Mitgliedern befreundeter Pfarrvereine und kirchlichen Mitarbeitenden.

Bei Interesse rufen Sie uns bitte an oder mailen Sie uns, wir übersenden dann gerne einen Prospekt.

### Anfragen und Buchungen:

Evangelisches Stadtkirchenamt, Barfußbertor 34, 35037 Marburg – Tel. 06421/9112-17 (Frau Becker) oder 9112-25 (Frau Noack).

Mail: Petra.Becker@ekkw.de oder Simone.Noack@ekkw.de

## Vorstandsbericht 2009

Martin Zentgraf

Der ehemalige Bundesverfassungsrichter Ernst-Wolfgang Böckenförde hat darauf hingewiesen, dass der demokratische Rechtsstaat von Voraussetzungen lebt, die er selbst weder herstellen noch garantieren kann. In ähnlicher Weise lässt sich im Blick auf unsere EKHN feststellen, dass auch sie von Voraussetzungen lebt, die sich durch noch so gut gemeinte Reformen nicht herstellen lassen.

Diese Einsicht kann bei den Reformvorhaben unserer Kirche zu mehr Gelassenheit beitragen, gerade wenn in der Kirchensynode erkennbar wird, dass dort angesichts der Ausarbeitungen zu 2025 und der Kirchenordnungsreform gewisse Ermüdungserscheinungen auftreten.

In den Vorstandssitzungen unseres Vereins haben uns die beiden genannten Vorhaben ebenfalls beschäftigt. Insbesondere halten wir es für sinnvoll, dass nach der unüberhörbaren Kritik an dem Entwurf zur Kirchenordnungsrevision eine neue Fassung vorbereitet wird.

Andererseits bleibt die Frage, ob sich der Aufwand für die vielfältigen Vorhaben nicht pragmatisch begrenzen lässt. Denn was wir bereits 1996 formuliert haben ist heute wieder von Bedeutung: „Um wieder Energie für die Wirkung nach außen zu gewinnen, wird es darauf ankommen, Gremien zu beenden und

nur dort Veränderungen anzustreben, wo ein plausibler Handlungsbedarf evident ist.“

Dass Veränderungen auch Verschlechterungen herbeiführen können, hat sich unseres Erachtens in Bezug auf die Einführung der 10-Jahres-Befristung von Gemeindepfarrstellen gezeigt. Diese Regelung ist einerseits ungeeignet, schwierige Situationen in Gemeinden zeitgerecht zu lösen – andererseits leidet oft gewachsenes Vertrauen zwischen Kirchenvorständen und Pfarrer/innen in den konkreten Verfahren. Unseres Erachtens sollte auch die kirchenrechtliche Zulässigkeit dieser Befristungen und der entsprechend geregelten Verfahren überprüft werden. Das faktische Eingreifen in bestehende unbefristete Inhaberschaften ist rechtlich mehr als bedenklich.

Unsere Fragen und Positionen konnten wir auch im vergangenen Jahr wieder mit dem Kirchenpräsidenten und Mitgliedern der Kirchenverwaltung persönlich besprechen. Diese in der Dienstzeit von Kirchenpräsident Steinacker eingeführten jährlichen Gespräche haben sich bewährt und werden auch künftig weiter stattfinden.

Die Wahlen in das Amt des Kirchenpräsidenten haben wir freilich mit Interesse begleitet. Alle drei Kandidaten sind Mitglieder unseres Vereins und werden von uns geschätzt. Die

### Mitgliederversammlung am 27. April 2009

Der Vorstand des Pfarrerrinnen- und Pfarrervereins in Hessen und Nassau e.V. lädt ein zu einer **Mitgliederversammlung am 27. April 2009**, 15.30 Uhr, nach Frankfurt am Main, in das Dominikanerkloster, Kurt-Schumacher-Str. 23.

Tagesordnung:

1. Begrüßung und Feststellung der Beschlussfähigkeit
2. Geistliches Wort
3. Bericht des Vorsitzenden
4. Änderungen in den Paragraphen 3 und 4 der Vereinssatzung, Beschlussfassungen
5. Vorstandsarbeit – Organisation – Ausstattung
6. Verschiedenes

gez. Dr. Martin Zentgraf, Vorsitzender

Wahl von Dr. Jung zum Kirchenpräsidenten hat gezeigt, dass Basisnähe in der Einschätzung der Synodalen an Bedeutung gewonnen hat. Dem neuen Präsidenten wünschen wir Gottes Segen. Wir hoffen auf eine gute Zusammenarbeit mit ihm.

Der Tag für Pfarrerinnen und Pfarrer 2008 in Gießen war gut besucht und inhaltlich ertragreich. Nicht zuletzt hat er der Synodalen und Landtagsabgeordneten Karin Wolff Gelegenheit gegeben, falsche Einschätzungen ihrer Sicht des Verhältnisses von Naturwissenschaften und Theologie zu korrigieren. Unser Kollege Hubert Meisinger hat mit seinem Vortrag eine wichtige Diskussion angestoßen.

Der kommende Tag für Pfarrerinnen und Pfarrer wird am 10. Juni zusammen mit dem kurhessischen Verein in Langenselbold stattfinden. Als Thema haben wir formuliert „Brennen ohne zu verbrennen.“ Dr. Andreas von Heyl, ein ausgewiesener Fachmann von der Theologischen Hochschule Neuendettelsau, wird den Hauptvortrag halten.

Aus unserem Verein ist leider zu berichten, dass die stellvertretende Vorstandsvorsitzende, unsere Kollegin Gudrun Olschewski, aus gesundheitlichen Gründen zurückgetreten ist. Wir danken ihr auch an dieser Stelle für ihr Mitwirken in unserem Vorstand.

Als Nachfolgerin kandidiert unser langjähriges Vorstandsmitglied Anita Nowak-Neubert. Ihre bisherige Aufgabe als Schriftführerin ist sie bereit auch weiterhin wahrzunehmen. Im Vorstand haben wir das zum Anlass genommen, Satzungsänderungen vorzuschlagen, die den Leiter unseres Solidarfonds mit in den vertretungsberechtigten Vorstand integrieren.

Dadurch wird auch die enge Zusammengehörigkeit des Pfarrvereins mit seinem Solidarfonds in der Satzung betont. Für diese Satzungsänderungen laden wir zu einer außerordentlichen Mitgliederversammlung am 27.04.09 ab 15.30 Uhr ins Frankfurter Dominikanerkloster ein.

(Pfr. Dr. M. Z., Freiligrathstraße 8,  
64285 Darmstadt)

**Der Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in der EKHN e.V.  
bittet ab sofort E-Mails nur noch an folgende Adresse zu senden:  
info@pfarrverein-ekhn.de**

gez. M. Groß

## KIRCHENPRÄSIDENT – PREDIGER – ZEUGE

### Zum 25. Todestag von Martin Niemöller (14. 1. 1892 – 6. 3. 1984)

Michael Heymel

„Sie werden sich wundern [...], wie wenig sich ändert, wenn ein anderer Kirchenpräsident auf den Stuhl sich setzt, auf dem ich als Vorsitzender der Kirchenleitung und des Leitenden Geistlichen Amtes und der Kirchenverwaltung in diesen ganzen Jahren gesessen habe!“ So äußerte sich Martin Niemöller 1964, am Ende seiner Amtszeit als Kirchenpräsident der EKHN, vor der Kirchensynode.<sup>1</sup> Auch wenn er damit nicht Recht behielt – denn in den folgenden Jahrzehnten änderte sich in Kirche und Gesellschaft viel! –, gibt es heute gute Gründe, zu fragen, was er dieser Kirche als Erbschaft und bleibende Herausforderung hinterlassen hat.

Niemöller hat die Kirchenordnung der EKHN von 1949 und den Weg der hessen-nassauischen Kirche (von Kritikern oft als ‚Niemöller-Kirche‘ bezeichnet) maßgebend geprägt. Er hat sich (konträr zur öffentlichen Wahrnehmung seines Wirkens, die sich vor allem auf das Politische fixierte) in erster Linie als Pastor verstanden und während seiner 17-jährigen Amtszeit als Kirchenpräsident der EKHN wie in den Jahren 1931–1937 als Pfarrer in Berlin-Dahlem Predigt und Gemeinde in den Mittelpunkt seiner Arbeit gestellt.

Deshalb soll hier daran erinnert werden, (1.) was die Ordnung der EKHN von 1949 nach Niemöllers Verständnis auszeichnet, (2.) wie

Niemöller als Prediger gewirkt hat, und (3.) worin er die wichtigste Aufgabe der Kirche sah.

### 1. Die Kirchenordnung der EKHN aus Niemöllers Sicht

In einem Vortrag am 18.9.1957 bei der Akademietagung der Kirchenjuristen in Tutzing berichtete Martin Niemöller über „Haupttypen heutiger deutscher Kirchenverfassungen: Ev. Kirche in Hessen und Nassau“.<sup>2</sup> Dort erklärte er: „Man lebt vielfach in der Vorstellung, in den ‚zerstörten‘ Kirchen hätte nach 1945 einfach eine ‚Machtübernahme‘ durch die BK stattgefunden und die neuen KOen [= Kirchenordnungen, M.H.] ... wären dementsprechend eindeutige Produkte der BK und ihrer Erfahrungen bzw. Grundsätze“ (338). Niemöller bestreitet, dass dies für die EKHN zutrifft, und verweist darauf, dass in den kirchlichen Gremien die Vertreter der BK sich mit anderen Gruppen auseinandergesetzt hätten (ebd.). Der Grundartikel mache, in sachlicher Übereinstimmung mit der 3. These von Barmen, deutlich, dass die Kirche *auch mit ihrer Ordnung* Jesus Christus als den Herrn bezeugen will (339). Die KO fängt mit einem Abschnitt über die Kirchengemeinde an, „weil in der einzelnen Gemeinde das, was die ‚Kirche‘ ist, am deutlichsten in die Erscheinung tritt ...“ (340).

Niemöller sieht gerade in der Gesamtkirche „die Gefahr, eine Einheit durch hierarchische Machtansprüche zu erzwingen und aufrechtzuerhalten ...“ (344). Die Ordnung der Kirche sei dagegen keine Sicherung, denn es könne sich „auch eine bürokratische Hierarchie entwickeln“ (ebd.). Das LGA habe keine rechtlichen Befugnisse (345), könne also nur durch das freie Wort überzeugen. „Die geistliche Leitung ist ... nach bruderrätlichem Vorbild geordnet, allerdings mit dem Unterschied der fehlenden Rechtskompetenzen“ (ebd.). Das LGA sei zu verstehen als „ein Protest gegen die reine Verwaltungskirche und ein Protest gegen jede hierarchische Ordnung, die Pfarrer und Gemeinden ... zu Befehlsempfängern macht“ (346).

Der Kirchenpräsident habe „wenig eigene Entscheidungsbefugnis“ (345). „Er ist ... der Koordinator für die Exekutive und die geistliche Leitung, die notwendige Brücke zwischen Ordnung und Botschaft (um mit Barmen III zu reden)“ (345/346). 1964 erläuterte Niemöller im Rückblick sein Verständnis dieses Amtes

und betonte dessen *pastoralen* Charakter: „Als man mich seinerzeit in diese Position [des Kirchenpräsidenten, M.H.] berief, da habe ich einmal gesagt: Ich verstehe unter einem Kirchenpräsidenten nicht einen Bischof – den Bischof haben wir in unserem Leitenden Geistlichen Amt, den bischöflichen Bruderrat für unsere Kirche –, aber der leitende Mann innerhalb der Kirchenleitung, der Kirchenverwaltung und des Leitenden Geistlichen Amtes, dessen Hauptaufgabe ist so etwas wie Schäferhund-sein, dafür sorgen, daß alles wirklich beieinanderbleibt und nicht auseinanderläuft! Und diese Aufgabe ist schwer genug und füllt ein Menschenleben schon aus“.<sup>3</sup>

Zusammenfassend würdigt Niemöller in seinem Tutzinger Vortrag die KO der EKHN: Sie versucht, „kirchliches Recht und kirchliche Ordnung bewusst in den Dienst des der Kirche gegebenen Auftrags zu stellen“ (346). Das heißt, es könne keine absolut richtige KO geben. Wohl aber müsse jede KO vom Auftrag der Kirche her gestaltet werden (ebd.). „Jede Hierarchie – ob bischöflichen, bürokratischen ... oder auch synodalen Charakters – hindert diesen Auftrag der Kirche, weil sie das Evangelium zum Gesetz verkehrt ...“ (346/347). „Die Ordnung hat, wenn sie rechte Ordnung ist, dem Evangelium zu dienen. Das ist oberster Gesichtspunkt für uns gewesen“ (347). „Es wird sehr darauf ankommen, was wir unter Evangelium verstehen, wenn wir Kirche ordnen, ob also z.B. Jesus Christus das eine Wort Gottes ist ..., oder ob etwa das Wort der Kirche eine – auch nur entsprechende – Rücksicht für sich fordert“ (ebd.).

Heute wird Niemöllers Interpretation der Kirchenverfassung auf der ganzen Linie kritisiert. Noch immer bzw. wieder einmal mehr wird der Vorwurf erhoben, es sei von Niemöller in den Anfängen der EKHN eine kirchen- und theologiepolitische ‚Machtübernahme‘ der BK und ihrer durch den Barthianismus geprägten ‚Pastorentheologie‘ betrieben worden.<sup>4</sup> Ob die vorliegenden Quellen dieses kirchenhistorische Urteil belegen, muss hier offen bleiben. Gewiss ist heute nicht (mehr) zu befürchten, dass ein wie auch immer definierter Barthianismus die EKHN dominieren könnte. Ein akutes Problem dürfte eher der schleichende Verlust an erfahrungsbezogener Theologie und biblisch fundierter theologischer Sprache sein, die es wagt, Zeitgenossen mit der *Fremd-*

heit der christlichen Botschaft zu konfrontieren.

Dass die Ordnung der Kirche *Zeugnischarakter* habe, erscheint manchen als fragwürdige kirchentheoretische Verallgemeinerung eines allenfalls in der Situation des Kirchenkampfes plausiblen, heute jedoch für eine Volkskirche in der pluralistischen Gesellschaft untauglichen Bekenntnissatzes. Auch das LGA wird als überholtes Relikt angesehen: Warum ein kollegiales Bischofsamt und nicht ein Bischof mit deutlich mehr Entscheidungsbefugnissen an der Spitze? Dazu ist zu sagen: Ordnung und Leitungsstrukturen der Kirche sind nur dann ‚richtige‘ Ordnung, wenn durch das Dasein und Wirken der kirchlichen Institutionen und Ämter die Wahrheit des Evangeliums bezeugt wird.<sup>5</sup> Sie können nach evangelischem Verständnis weder aus kirchlichen Traditionen, noch aus kulturellen, politischen und sozialen Zeitströmungen abgeleitet werden. In dieser Erkenntnis liegt die bleibende Bedeutung von Barmen III. Betrachtet man Barmen lediglich als kirchengeschichtliches Ereignis, wie es sich gerade bei Theologen des konfessionellen Luthertums eingebürgert hat,<sup>6</sup> wird seine Bedeutung als Bekenntnis relativiert. So kann nicht gesehen werden, dass mit der Ordnung der Kirche zu jeder Zeit neu auf dem Spiel steht, was Kirche ist und wofür Kirche steht. „Die für die Gestaltung der Kirchenordnung wesentliche Frage ist heute dieselbe wie 1947: Welche Form der Kirchenleitung fördert die lautere Wortverkündigung und die stiftungsgemäße Sakramentsverwaltung mit den Kräften und Mitteln, die der Herr der Kirche ihr zur Verfügung stellt?“<sup>7</sup> Hierbei hat die Frage nach dem Bischofstitel m.E. sekundäre Bedeutung. Wichtiger ist, ob kirchliche Leitungsämter so strukturiert sind, dass deutlich wird, dass sie wie alle kirchliche Ordnung um der Verkündigung willen wahrgenommen werden. Ein Kirchenpräsident, der sein Amt im Sinne Niemöllers als *primus inter pastores* ausübte, könnte für die EKHN auch heute gut sein.

In der derzeitigen Kirchenreform-Diskussion würde Niemöllers Position, in der einzelnen Gemeinde trete Kirche am deutlichsten in Erscheinung, wohl nur von wenigen geteilt. Konzeptionen, die ‚Gemeinde‘ nur noch als eine von mehreren gleichrangigen Formen von Kirche gelten lassen und ‚kirchlichen Orten‘ gleichstellen, finden mehr Zustimmung, weil sie den soziokulturellen Bedingungen kirch-

licher Arbeit anscheinend besser Rechnung tragen. Es bleibt aber die Frage, ob hier der reformatorische Begriff von Gemeinde, der auf das Geschehen von Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung im Gottesdienst bezogen ist, überhaupt noch ernst genommen oder nicht vielmehr aufgelöst wird. Niemöller hat diesen Gemeindebegriff ursprünglich gegen eine Kirche und ein Kirchenregiment geltend gemacht, die unter dem bestimmenden Einfluss des NS-Staates standen.<sup>8</sup> Heute dagegen müsste betont werden, dass Kirche, die nicht in lebendigen Gemeinden kenntlich wird, sich in einem diffusen Pluralismus verliert.

Zu denken gibt Niemöllers Hinweis, es komme darauf an, was wir unter ‚Evangelium‘ verstehen, wenn wir Kirche ordnen. Denn weithin wird mit erstaunlicher Selbstverständlichkeit vorausgesetzt, *dass* in der Kirche das Evangelium ‚kommuniziert‘ werde. Mit welcher Sicherheit wird da manchmal *über* Christus und *über* das Evangelium geredet! Die Gefahr, für die Niemöller sensibilisiert war, die Kirche könnte für ihr eigenes Wort jene Autorität beanspruchen, die allein Jesus Christus zukommt, und das Evangelium für ihre Zwecke benutzen, wird kaum gesehen. Dabei gibt es in der evangelischen Kirche längst eine Hierarchie der Professionellen, die mit ihren an Leitbildern aus der Wirtschaft und empirisch messbaren Erfolgen ausgerichteten Kirchenkonzepten und ihrer nicht-theologischen Expertensprache die Gemeinden bzw. die kirchlichen Laien entmündigen.

## 2. Niemöller als Prediger

Martin Niemöller wollte vor allem Prediger sein. *Die Predigt war für ihn die wichtigste Aufgabe seines Dienstes.* Das ist zu betonen, weil es sich für Pfarrerinnen und Pfarrer heute keineswegs von selbst versteht, gerade die Verkündigung ins Zentrum ihrer Arbeit zu stellen. Rund 800 Predigten Niemöllers werden im Archiv der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau aufbewahrt, „die meisten sorgfältig Wort für Wort ausgearbeitet“.<sup>9</sup> Für die Zeit von 1945 bis 1976 verzeichnet eine Liste 466 Predigten, zahlreiche Predigten in englischer Sprache nicht mitgezählt.<sup>10</sup> Allein in seiner Amtszeit als Kirchenpräsident (1947–1964) hat Niemöller 331 Predigten ausgearbeitet, von denen manche mehrfach gehalten wurden – „und dies neben seinem aufreibenden täglichen Dienst, seinen vielen Vorträgen und Reden zu öffent-

lichen Anlässen und seinen ausgedehnten ökumenischen Kontakt- und Vortragsreisen. Keine noch so kleine Gemeinde bat vergeblich um einen Dienst“.<sup>11</sup>

Angesichts der *Priorität*, die das Predigen für Niemöller besaß, mutet es merkwürdig an, dass eine offiziell von der EKHN initiierte Ausstellung anlässlich seines 100. Geburtstags sowie der dafür erstellte Begleitband die Biographie in Beziehung zur Zeitgeschichte dokumentieren, ohne dem Prediger besondere Aufmerksamkeit zu schenken (diesem Thema ist auf 308 Seiten gerade *eine* Seite gewidmet!).<sup>12</sup>

Zunächst fällt auf, wie direkt und ohne Umschweife dieser Prediger zur Sache kommt. Gerade die Predigten aus der *Zeit des Kirchenkampfes* belegen das. Sie setzen meist sofort mit dem biblischen Text ein und sprechen sofort das an, was die Hörer jener Zeit beschäftigt. Die Gemeinde, der Niemöller predigte, war eine *bedrängte Gemeinde*. Das hat er selbst ausgesprochen, als er – fast 23 Jahre nach seiner letzten Predigt vor der Verhaftung – 1960 wieder auf der Kanzel der Jesus-Christus-Kirche in Dahlem stand. Die Bedrängnis, sagt er im Rückblick, war „so hart, dass die Gemeinde, die hier zusammenkam, von einem gemeinsamen Fragen und Suchen getrieben und erfüllt war. Wir fragten wirklich, wir suchten wirklich; es ging uns nicht um einen schönen Gottesdienst und nicht um eine gute Predigt; wir brauchten mehr, wir brauchten etwas ganz anderes: wir wollten ... ‚heute die Stimme Gottes hören‘, die unmittelbar an uns gerichtete lebendige Stimme des lebendigen Gottes ...“.<sup>13</sup>

Das ‚Fragen und Suchen‘ einer angefochtenen Gemeinde ist Niemöllers Predigten aus jener Zeit noch heute beim Lesen abzuspüren. Es sind Predigten, die zum Teil von der Gestapo mitgehört und heimlich auf Tonband aufgenommen wurden, um Niemöller der angeblich staats- und volksfeindlichen Agitation überführen zu können. Bei solchen Gottesdiensten war die Kirche überfüllt. Die Menschen, die sich um diesen Prediger sammelten, haben gemerkt, dass *das Evangelium* bei ihm mehr als Wort und Überlieferung, nämlich lebendige *Erfahrung* und unmittelbares *Ereignis* war. Einer der ersten Leser der ‚Dahlemer Predigten‘, Thomas Mann, hat ihre Qualität einfühlsam und genau beschrieben: „Diese Predigten haben eine große Unmittelbarkeit allein schon durch die Gesprochenheit ihres Wortes, das, natürlich vorbereitet, natürlich überlegt und

vorbedacht, doch mehr oder weniger improvisiert hervorquillt und nichts Geschriebenes, nichts Literarisches an sich hat. Aber“ – so fährt Mann fort – „das ist nicht die Unmittelbarkeit, die ich meine. Sie liegt in solchen wiederkehrenden Wendungen wie: ‚Als ich heute das Wort las, wurde mir dieses Wort wirklich neu ...‘ – ‚Erst in diesen Tagen ist es mir klargeworden, erst seit heute verstehe ich, was der Herr Jesus meint: Ihr sollt das Licht nicht unter den Scheffel stellen ...‘ und so fort. Ein außerordentlicher seelischer Radikalismus der Erneuerung und des Nun-erst-recht-Verstehens herrscht in diesen Predigten ...“.<sup>14</sup>

Man gewinne den Eindruck, Niemöller habe die Geschichte des Lebens Jesu, das am Kreuz endet, „mit erschütternder Vehemenz neu gesehen, neu erfüllt, neu erlebt. Es wird nichts Clichémäßiges, Gutmütiges, Beschönigendes, Erbauliches geduldet. ‚Die Bibel ist niemals erbaulich.‘ Fromme Stimmungen, ja, Überzeugungstreue und Mannesmut werden *Götzen* genannt; man darf sie nicht mit Glauben verwechseln, der allein die Kraft verleiht, den Weg des Kreuzes zu gehen. Und der ist ‚kein Spaziergang‘. [...] Kurzum, alles ist neu und ganz ernst, tiefster Ernst geworden“.<sup>15</sup> Was Thomas Mann ähnlich wie die ersten Hörer an Niemöllers Predigten ergriffen und erschüttert hat, ist eben dies, dass hier einer *ganz neu das Evangelium entdeckt*, den Ruf in die Nachfolge Jesu hört – und ihm folgt.

Niemöller ist niemals damit fertig, auf Jesus zu hören, er fängt immer wieder von vorne damit an. Das macht seine Predigten so aufregend, dass er sich auf keine frommen Redensarten und konventionellen Gedanken zurückzieht, sondern fragt, was es heißt, dem Wort Gottes *heute* zu vertrauen und zu gehorchen, und dann sogleich den Einwänden begegnet, die sich aufdrängen, um sich selbst und der Gemeinde die ‚Pflicht‘ zur Verkündigung der Botschaft Jesu Christi einzuschärfen. So sagt er, anknüpfend an Jesu Wort „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten!“: „Brüder und Schwestern, das ist der besondere Punkt, an den wir heute geführt sind. Es ist ja doch an dem, dass wir von allen Seiten ... angegangen werden: ‚Um Gottes willen, redet doch nicht so laut, ihr kommt ja sonst ins Gefängnis. Redet doch nicht so deutlich, man kann das alles doch auch undeutlicher sagen!‘ Brüder und Schwestern, wir *dürfen* unser Licht nicht unter den Scheffel stellen, sonst sind wir ungehor-

sam ... Die stumme Kirche, die nicht mehr sagt, wozu sie da ist, verleugnet sich selbst. Das Wort Gottes laut und deutlich zu verkündigen, das ist unser Dienst; aber dass die Kirche weiter lebt und nicht umgebracht wird, dass das Licht nicht ausgepustet wird, Freunde, das ist nicht unsere Sache“.<sup>16</sup>

Und dann wird an der *Existenz des Predigers* der *Ernst der Nachfolge* verdeutlicht: „Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.' Und das gilt vom Leben der Gemeinde genau so, wie es im Leben des einzelnen Christen Geltung hat. Das heißt doch wohl praktisch: ich *muss* heute noch mal so reden, vielleicht kann ich es nächsten Sonntag nicht mehr; ich *habe* euch das heute noch einmal in aller Deutlichkeit zu sagen – denn wer weiß, was nächsten Sonntag ist!? Aber es ist unsere *Pflicht*, zu reden; an diesem Auftrag hängt die Verheißung, daran hängt es, ob Gott sein Wort, ob er das Licht ... in unserem Volk erhält; das hängt daran, ob wir bereit sind, zu tun, was uns geboten ist: die Botschaft zu verkündigen, das Licht leuchten zu lassen“.<sup>17</sup>

In Dahlem hat Niemöller oft bis tief in die Nacht an seinen Predigten gearbeitet. „Satz für Satz muss er sich abringen, bis er ihm druckreif erscheint“, schreibt sein damaliger Hilfsprediger Franz Hildebrandt. „Dann freilich bleibt das Niedergeschriebene stehen, so dass kaum eine Korrektur am Manuskript zu entdecken ist. Gern liest er seiner Frau oder einem nahen Freund beim Hereinkommen laut vor, was bis jetzt fertig ist, bespricht sich über exegetische Probleme und Liederauswahl. Und wieder ist er frühmorgens am Schreibtisch, um bis zum letzten Moment, wo er in die Kirche gehen muss, zu memorieren; was er geschrieben hat, wird ja nicht vorgelesen, sondern im Ernst gepredigt“.<sup>18</sup> Die Predigt soll vorbereitete *freie Rede*, sie soll ein der Gemeinde zugesprochenes *Zeugnis des Predigers* sein. *Textgemäß* sind die Predigten, insofern sie die Gemeinde auf's Wort hören lassen. Und gerade dadurch, dass sie sich an das Wort der Schrift halten, erweisen sie sich als *aktuell*, als verbindliches Wort für die Hörer, das sagt, was an der Zeit ist. Das gilt auch für Niemöllers Predigten aus der Nachkriegszeit. Im Blick auf seine gesamte Wirksamkeit bleibt festzuhalten: Die „Predigt, streng gebunden an den biblischen Text, konzentriert auf die entscheidende Aussage für den Menschen der Gegenwart und fassbar

auch für den schlichten Hörer, (war) seine große Gabe“.<sup>19</sup>

In den 50 Jahren, in denen Niemöller das Evangelium öffentlich verkündigte, hat sich die *Konzeption* seiner Predigten kaum verändert. Helmut Hild schreibt dazu: „Der biblische Text gibt den Ton an und ist *cantus firmus*. Fast immer hält sich der Prediger an die Stücke, die traditionell für das Kirchenjahr vorgesehen sind. Ebenso treu folgt er der Erkenntnis Martin Luthers, dass die Heilige Schrift selbst ihr bester Interpret ist, und er schöpft aus reichem biblischen Wissen. Aber zugleich, nein – gerade deshalb sind die Predigten aufregend aktuell. Weil die Botschaft stets *vor* der eigenen Position kommt und sie bestimmt, steht sie auch mit ihrer Autorität unüberholbar *hinter* dem Prediger, stützt und bewegt ihn. Man entdeckt: Hier geschieht für ihn das schlechthin Maßgebliche, das Bahn bricht und zum Motor des Handelns wird“.<sup>20</sup>

*Kein anderes Evangelium als die Botschaft von Jesus Christus* – Niemöller wird nicht müde, es in seinen Predigten zu bezeugen. Im April 1937 predigt er die Mahnung aus dem zweiten Brief an Timotheus: „Halt im Gedächtnis Jesus Christus, der auferstanden ist von den Toten, aus dem Samen Davids, nach meinem Evangelium, für welches ich leide wie ein Übeltäter; aber Gottes Wort ist nicht gebunden“ (2,8f). Niemöller sagt dazu: „Es wird uns heute von allen möglichen Seiten zugemutet, von diesem Wort, das Gott zu uns Menschen spricht, zu lassen, von diesem Wort, dass der lebendige Gott es mit den Sündern hält und dass es diesem lebendigen Gott gefallen hat, seinen Sohn ausgerechnet im jüdischen Volk Mensch werden zu lassen; wir wissen ja, wie groß der Anstoß und das Ärgernis ist. Wir wissen, wie gerade um dieses Wortes willen heute das Leiden über die Gemeinde Jesu Christi kommt. [...] (Aber) wir sollen und müssen hindurch, wir sollen und müssen es jetzt wieder lernen, dass Gottes Wort ungebunden bleiben will, damit es uns losbinden kann; dass Gottes Wort ungeschoren bleiben will, damit es uns retten kann. Es gibt *kein anderes* Evangelium. Das ist gewisslich wahr!“.<sup>21</sup>

Mehr als 30 Jahre später wird Niemöller sich energisch von der Gruppe „Kein anderes Evangelium!“ abgrenzen, die er auf dem Holzweg sieht, wenn sie fordert, ein Christ müsse an die Bibel glauben. Sein entscheidendes Argument hält genau jenes Bekenntnis fest, zu dem



schon der Prediger in der Zeit des Kirchenkampfes aufrief. Die Bibel, so hält er jetzt der ‚Bekennnisbewegung‘ entgegen, sei nicht selbst das Wort Gottes, sie bezeuge vielmehr, dass Jesus – und nur er – das an uns gerichtete Wort Gottes sei: „Wir glauben der Bibel, dass sie Jesus als den Christus bezeugt; aber der Glaube an die Bibel kann niemals den Glauben an Jesus Christus ersetzen. Die Bibel ist ein Buch, Jesus ist eine Person. Der Glaube an die Bibel ist meine Überzeugung; und ich kann sie jederzeit ändern, ohne damit jemand wehe zu tun. Jesus ist eine Person; der Glaube an ihn ist ein persönliches Verhältnis, das ich zwar nicht machen, wohl aber zerstören kann“.<sup>22</sup>

Dieses *Treueverhältnis des Glaubens an Jesus* akzentuiert Niemöller, wenn er in einer Mainzer Predigt von 1952 Jesus Christus als den verkündigt, dem wir „allein zu vertrauen und zu gehorchen haben“, wie es in der ersten Barmer These heißt. „Es geht allemal und überall, wo Christenmenschen zusammen kommen, um den Mann, der Jesus heißt. Wir haben in der christlichen Kirche schlechterdings von nichts anderem, von niemand anderem etwas zu sagen als von ihm, und wir haben auf nichts anderes zu sehen und zu hören als auf ihn allein“.<sup>23</sup> Der Mann, der dies predigte, hatte erfahren, dass das Evangelium durch den Glauben die Person des Einzelnen durchdringt und wirkt. Der Glaubende wird zum *Zeugen*, der mit seiner Person in Wort und Tat beglaubigt, was ihm in der Vertrauensbeziehung zu Christus erschlossen ist.

„Manche Predigten erinnern in ihrer Diktion an den preußischen Offizier. Seine Vorstellungen von Treue und Entschiedenheit im Dienst am Evangelium sind erkennbar von dieser Lebensphase beeinflusst“.<sup>24</sup> Noch vor 1933 nennt Niemöller in einer Auslegung des Bildes vom guten Hirten Christus unbefangen „unseren Führer und Herrn“. Allerdings folgt er dann nicht dem nationalistischen Zeitgeist, sondern grenzt sich im Gegenteil deutlich von ihm ab, indem er sagt: „Unserem Volk ist nicht damit zu helfen, dass man ihm heute den ersten Artikel predigt und ihm statt des zweiten von der Erlösung einen heldischen Christus verkündet und ihm statt des dritten von der Heiligung der Gemeinschaft der Heiligen das Bild einer fröhlich kämpfenden Volkskirche vor die Augen stellt. Das gibt aller Diesseitigkeit erst recht jenes falsche Gewissen, das zum Verderben führt“.<sup>25</sup>

In vielen Predigten nennt Niemöller Christus „unseren Menschenbruder“. „Die Bruderschaft mit Christus, der sein Leben allen Menschen schenkt, macht die Christen zu Brüdern und Schwestern aller Menschen – eine Einstellung, nach der sich die Armen und Unterdrückten und insgeheim auch die Schuldigen strecken“.<sup>26</sup> Im Verhalten gegenüber dem Nächsten kommt nämlich heraus, „ob Jesus wirklich unser Herr ist“.<sup>27</sup> Das Verhalten zum Nächsten sieht dieser Prediger als Prüfstein der ökumenischen Verantwortung der Christen. Das *Christentum* ist für Niemöller *im Bunde mit jedem Humanismus*, der menschliche Freiheit gegen fremden Zwang verteidigt. Es ist die Botschaft, die „von dem Für-uns-sein Gottes in Jesus Christus (kündet). Mit dieser Botschaft von dem Für-uns-sein Gottes in Jesus Christus verkündet das Christentum die Wirklichkeit unseres Menschseins, die Wirklichkeit und Verantwortlichkeit unserer menschlichen Freiheit“.<sup>28</sup>

Um Jesu Christi willen haben Christen sich um das ganze Leben mitten in dieser Welt zu kümmern. Wer im Dienst dieses Herrn steht, der *muss* seine Stimme auch zu politischen Fragen erheben, „weil es dabei um den Menschen, den Nächsten geht, den er nicht im Stich lassen darf“.<sup>29</sup> Kein Lebensbereich ist aus dieser *Verantwortung für den Menschen* ausgeschlossen. Deshalb verkündigte Niemöller unbeirrt die Weisungen des Evangeliums auch dann, wenn sie der herrschenden Meinung widersprachen und mit Machtinteressen zusammentrafen. Christliche Verantwortung ist für ihn stets auch *politische Verantwortung*.

Daraus erklärt sich die Eindringlichkeit, mit der er nach 1945 immer wieder in Predigten und Reden seine Zuhörer zur Buße aufruft. Vielleicht das stärkste Beispiel dafür ist sein Stuttgarter Vortrag „Der Weg ins Freie“ von 1946.<sup>30</sup> Mit großer Klarheit spricht er darin seine Zuhörer auf ihre persönliche Verantwortung an, die Schuld des deutschen Volkes zu übernehmen. Nur dies sei der Weg, der ins Freie führe, während man unfrei bleibe, solange man selber mit der Schuld nichts zu tun haben wolle. Die Kraft dieses Vortrags rührt daher, dass Niemöller *einprägsame Bilder* gebraucht und mit einer geradezu beschwörenden Eindringlichkeit von der *Erkenntnis seiner eigenen Schuld* spricht. Dass er mit den anderen, die schuldig geworden sind, solidarisch ist, wird in einer Erzählung deutlich, die zugleich autobiographische und repräsentative Bedeu-

tung hat. Niemöller erzählt, wie er nach seiner Befreiung ausgerechnet bei einem Besuch im KZ Dachau mit seiner Schuld konfrontiert wurde: dem „Steckbrief des lebendigen Gottes gegen Pastor Niemöller“. Unerhört entschieden werden die Zuhörer zur Umkehr aufgefordert, d.h. auf ihre Verantwortung angesprochen, nun selber die Schuld ihres Volkes zu übernehmen. Niemöller gibt hier ein Beispiel für *prophetische Bußpredigt*, das in der neueren deutschen Predigtgeschichte seinesgleichen sucht.<sup>31</sup>

Bei seiner Lektüre von Niemöllers Predigten hat Helmut Hild verblüfft festgestellt, dass sich das Politische darin nicht aufdrängt. In vielen Predigten spielten politische Fragestellungen keine Rolle, und nur selten würden darin konkrete politische Forderungen erhoben.<sup>32</sup> „Bischof Otto Dibelius sagte 1961: ‘Man mag über Niemöllers politische Ansichten denken, wie man will, wer einmal unter seiner Kanzel gessen hat, weiß, dass er das Evangelium verkündet und nichts weiter will, als das Evangelium verkünden!’“<sup>33</sup> In seinen Reden und Diskussionsbeiträgen hat er dagegen, wenn nötig, mit äußerster Entschiedenheit und scharf pointiert, zu Streitfragen der Politik Stellung genommen. Darin zeigt sich, wie klar Niemöller zwischen Predigten und politischen Reden unterscheidet (was Interpreten und Kritiker oft nicht beachtet).

Als Prediger wollte er „Stimme und Mund des Evangeliums sein“<sup>34</sup> und vertraute darauf, dass die Botschaft ihre Kraft entfalten werde. Ein Mensch, der vom Evangelium ergriffen ist, wird auch im Licht des Evangeliums denken; er kann gar nicht anders. Welche politischen Konsequenzen dann im Glauben zu ziehen sind, muss jeder Christ in persönlicher Verantwortung entscheiden. Wo immer Niemöller sich als politisch denkender Protestant zu allgemeinen Fragen der Zeit geäußert hat (der in der Sache meist ins Schwarze traf), appellierte er an die *Verantwortlichkeit des Einzelnen* und forderte dazu heraus, die Wirklichkeit des Lebens im Licht des Evangeliums wahrzunehmen. Sein Anliegen ist also, *dem Willen Gottes, den er aus dem Evangelium erkannt hat, auch im Bereich des Politischen Raum zu geben*. Im Unterschied zur Predigt, die im Gottesdienst nicht erörtert oder diskutiert wird, ist die Rede über politische Themen in einer freien, demokratischen Gesellschaft *Gegenstand öffentlicher Diskussion*. Man kann darüber unterschiedlicher Meinung sein. Die heftigen Kontroversen, die Niemöller nach

1945 ausgelöst hat, zeigen, dass er jedes Mal präzise den Nerv der Zeit und der jeweils in der Gesellschaft herrschenden Interessen und Meinungen traf.

Der Prediger respektierte die Freiheit, zu der das Evangelium befreit, indem er auf der Kanzel keine politischen Fragen erörterte. Umso schärfer greift er freilich den *bürgerlichen Umgang mit Religion und Christentum*<sup>35</sup> und den Missbrauch christlicher Religion als Mittel zum Zweck weltlicher Geschäfte an.<sup>36</sup> In solcher Religions- und Gesellschaftskritik erweist sich Niemöller als *prophetischer Prediger*: Es ist ihm dabei immer um den Gehorsam gegen Gott, um die Ehre des Gottes zu tun, der in Christus Fleisch geworden ist. Sein Predigtamt hat er von Anfang an als prophetisches Amt verstanden, gemäß dem Wort des Paulus aus 2. Korinther 4,5–7: „Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christ, dass Er sei der Herr, wir aber eure Knechte um Jesu willen“. Von diesem Wort her hat Niemöller 1931 bei seiner Einführung in Berlin-Dahlem die Aufgabe des Predigtamtes bestimmt: die „Gegenwart des lebendigen Herrn zu verkündigen und so zu bezeugen, dass sie ... *unmittelbar auf die lebendige Gegenwart bezogen sein (soll)*“.<sup>37</sup>

### 3. Die wichtigste Aufgabe der Kirche

Niemöller hatte offenbar die Gabe, durch sein Wort Menschen aufzurütteln und mit einem tief beunruhigenden Anspruch zu konfrontieren. Deswegen bezeichneten ihn manche als einen Propheten.<sup>38</sup> An dem Prediger Niemöller wird deutlich, dass Glauben etwas von *militärischem Gehorsam* hat.<sup>39</sup> Glauben heißt, einem Wort unmittelbar folgen. Genau darum ging es Niemöller: um ein christliches Zeugnis der Wahrheit, das zum Gehorsam gegen Gott im Geiste der Bergpredigt herausfordert.

In einem Vortrag über „Das Zeugnis des prophetischen Wortes an die Welt“ (1965) sagt er von dem Wort Gottes, das in Jesus ‚Fleisch‘ wurde: „Wir sollen es hören, aufnehmen und befolgen in der persönlichen ‚Nachfolge Jesu‘ (d.h. im ‚Glauben‘ an ihn), und wir sollen es weitersagen an die, für die es bestimmt ist. Damit ist die ganze Welt, die gesamte Menschheit gemeint: ‚Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur!‘“.<sup>40</sup> Die Kirche habe das prophetische Wort zu verkündigen, „in dem die Herrschaft Jesu Christi über alle Bereiche des menschlichen Lebens in Erinnerung (gebracht wird)“ (56). Niemöller war

sich im Klaren, dass nur derjenige dieses prophetische Wort sprechen könne, „der es zuvor als Wort des Herrn vernommen hat, und zwar als das Wort, das heute bezeugt sein will“ (59). An einzelnen prophetischen Zeugen fehle es nicht, es fehle aber „an dem Echo auf ihr Wort an die Welt innerhalb der Christenheit selbst“ (62).

Auf diesem Hintergrund muss Niemöllers Wirken als ein Aufruf, ein Appell an die Kirche und die christlichen Gemeinden begriffen werden, auf Jesus Christus als das entscheidende Wort Gottes zu hören und es der Welt prophetisch zu bezeugen. Dies erfordert freilich *mündige* Christen und christliche Gemeinden, die *im Glauben sprachfähig* sind, denn nur sie können ihre Mission als Zeugen wahrnehmen. „Der heute allein mögliche, wirkliche Missionar“, so Niemöller 1964 vor der Kirchensynode, „das ist der Christ, der in seinem säkularen Beruf und unter seinen dort lebenden und arbeitenden Genossen, Kameraden und Kollegen in seiner und damit auch ihrer Sprache Zeugnis lebt und Zeugnis ablegt von der mitmenschlichen Liebeshingabe Jesu [...] Den glaubenden Nicht-Pfarrer, den Laien, dafür zuzurüsten, das ist die große und wichtige Aufgabe des Pfarrers [...] Wenn diese Aufgabe keine Erfüllung findet, dann werden alle Öffentlichkeitsbestrebungen, mögen sie technisch noch so vollkommen gehandhabt werden, nicht mehr sein können als Propaganda für eine angeblich – und nur angeblich – christliche Weltanschauung ...“.<sup>41</sup>

Wir würden dies heute nicht so männerzentriert, sondern in einer inklusiven Sprache formulieren und hätten womöglich Schwierigkeiten, wie Niemöller unbefangen von ‚Mission‘ und ‚Laien‘ zu sprechen. Das ändert jedoch nichts an der Aktualität seiner Einsicht. Die wichtigste Aufgabe der Kirche ist für Niemöller offenbar *das gelebte Zeugnis für die, die Christus nicht kennen*. Dabei setzt er weniger auf mediale Kommunikation als vielmehr auf die Überzeugungskraft der persönlichen Begegnung: „Wir brauchen den christlichen Laien und sein Glaubenszeugnis. Einige unter ihnen mögen auch die Stelle eines Pfarrers einnehmen und mit einiger Regelmäßigkeit der Gemeinde das Wort verkündigen – als Prediger oder auch als Lektoren –; in der Hinsicht könnte bei uns noch allerlei geschehen und getan werden! (Beifall) Aber wichtiger ist das andere, das Zeugnis im Alltag an die Leute, die

Christus nicht kennen, sondern nur das Zerrbild, das Christentum heißt! (Beifall)“.<sup>42</sup>

## Schluss

Natürlich hat Niemöller Schwächen. Der akademischen Theologie begegnete er mit einer gewissen Geringschätzung. Seine eigene Theologie ist im Kern einfach, elementar auf Jesus Christus als das eine Wort Gottes (Barmen I) bezogen und konzentriert in der bekannten Frage: „Was würde Jesus dazu sagen?“, die tiefgründiger ist als es zunächst den Anschein hat. Wie Saulus in Damaskus und Franz von Assisi fragte Niemöller: „Was willst du, Herr, dass ich tun soll?“ Als Prediger hat er das Alte Testament und das Judentum nicht frei von antijudaistischen Vorurteilen wahrgenommen.

Ich meine allerdings, dass man Niemöller nicht gerecht wird, wenn man ihn wie Karl Dienst ganz und gar als Theologen im Bann des Barthianismus sieht.<sup>43</sup> Niemöller selbst gestand, er habe keines der Bücher, die sein Freund Karl Barth ihm schenkte, jemals zu Ende gelesen. Ihn interessierte die Auslegung der Bibel, nicht Dogmatik und Theologie als wissenschaftliche Disziplin. Er wollte auch kein Politiker sein wie Adolf Stöcker und Friedrich Naumann (zwei Pfarrer, die Politik zu ihrem Beruf machten), sondern nichts weiter als ein protestantischer Pastor, der sich zu allem frei äußern kann. Seine Predigten belegen hinreichend, dass seine Theologie sich genauso wenig wie die Theologie Karl Barths in ‚kirchenpolitischer Rhetorik im theologischen Sprachkontext‘ erschöpft.

Der Schriftsteller Martin Walser hat an Karl Barth gerühmt, er habe sich in seiner Frühzeit vom Theologenvokabular gelöst und gerade dort, wo er die ‚direkte Mitteilung‘ meide, zu einer eigenen theologischen Sprache gefunden.<sup>44</sup> In ähnlicher Weise, so könnte man sagen, hat Niemöller durch die biblischen Texte zu seiner Sprache gefunden. Er lässt sie so zur Sprache kommen, dass sie ganz unmittelbar und direkt ins ‚Heute‘ sprechen, der Gegenwartsbezug muss nicht erst mühsam hergestellt werden. Theologie ist bei ihm zuerst Präsent-Setzen des biblischen Zeugnisses und gehorsames Hören auf das, was die Schrift von Christus sagt. Dass und wie Niemöller daraus gelebt und die Kirche zu einem mutigen Glaubenszeugnis herausgefordert hat, macht ihn zu einer faszinierenden Gestalt.

- 1 Bericht des Kirchenpräsidenten [...], in: Verhandlungen der Kirchensynode der Ev. Kirche in Hessen und Nassau. Dritte Kirchensynode, 4. ordentliche Tagung vom 2. bis 6. November 1964 in Frankfurt am Main, 18-46, hier: 45.
- 2 Abgedruckt in: ZevKR 7, 1959/60, 337-347. Die folgenden Zitate im Text stammen aus diesem Aufsatz.
- 3 Bericht des Kirchenpräsidenten, aaO. 45.
- 4 So Karl Dienst: „Zerstörte“ oder „wahre“ Kirche: Eine geistliche oder kirchenpolitische Entscheidung? (Theion Bd.XX), Frankfurt/Main 2007.
- 5 Nach Erik Wolf: Ordnung der Kirche. Lehr- und Handbuch des Kirchenrechts auf ökumenischer Basis, Frankfurt/Main 1961, 510.
- 6 Vgl. Eckhard Lessing: Zwischen Bekenntnis und Volkskirche (Unio und Confessio Bd.17), Bielefeld 1992, 479.
- 7 Reiner Braun: Neuentwurf der Kirchenordnung. Zu Geschichte und Zukunft der Leitungsstrukturen in der EKHN, in: HessPfBl Nr.6/2008, 175-178, hier: 177.
- 8 Vgl. Martin Niemöller: Kirche? – Kirche! Ein Wort zur Stunde ernster Entscheidung, in: Junge Kirche 2 (1934), Heft 4, 139-143. Die gemeinsame Aufgabe von Pfarrern und Laien besteht nach Niemöller in der „Sammlung der Christen unter den Christen, der Gemeinde in der Gemeinde, der Kirche in der Kirche. Nicht Organisation, nicht Sekte! Sondern um Gottes Wort gesammelte und im Gebet geeinte, lebendig zusammengehörende Gruppen, die einmal berufen sein könnten, eine neue Kirche zu tragen, falls sie nach Gottes Willen erwachen und erstehen sollte. [...] Als neue Kirche aber wird die Kirche einmal nur leben und wirken können, wenn sie Gemeinde ist!“ (142).
- 9 Helmut Hild: Martin Niemöller, der Prediger. Gedenkrede im Gottesdienst zum 100. Geburtstag von Martin Niemöller am 14. Januar 1992 in der Wiesbadener Marktkirche, in: Weltweite Hilfe 42, Heft 1/1992, Sonderenteil, 3-8, hier: 6.
- 10 Vgl. Martin Niemöller: Reden, Predigten, Denkanstöße 1964-1976. Hrsg. von Hans Joachim Oeffler, Köln 1977, 276-284
- 11 Karl Herbert in: Karnick, Hannes / Richter, Wolfgang (Hg.): Protestant. Das Jahrhundert des Pastors Martin Niemöller, Frankfurt/Main 1992 (mit Beiträgen von Matthias Benad, Karl Herbert, Leonore Siegele-Wenschke-witz), 229.
- 12 Vgl. Herbert, ebd. 229f. Auch von der homiletischen Forschung wurde Niemöller bisher kaum beachtet. Eine ausführliche Arbeit hat jetzt Sebastian Kuhlmann vorgelegt: Martin Niemöller. Die prophetische Dimension der Predigt, Leipzig 2008.
- 13 Zu Hebr 3,7ff, Sexagesimae 1960, in: 16 Predigten von Martin Niemöller, Frankfurt/Main 1962, 35.
- 14 Thomas Mann: Niemöller, in: Martin Niemöller, Dahlemer Predigten 1936/1937, Neuausgabe München 1981, 185-191, hier: 189.
- 15 Mann, ebd.
- 16 Zu Mt 5,13-16 [Predigt am 19.6.1937, 4.So.n.Trinitatis], in: Martin Niemöller: Dahlemer Predigten 1936/1937, Neuausgabe München 1981, 173.
- 17 Ebd.
- 18 Franz Hildebrandt: Nachlese, in: Martin Niemöller, Dahlemer Predigten 1936/1937, Neuausgabe München 1981, 192-199, hier: 192.
- 19 Herbert, aaO. 230.
- 20 Hild, 6.
- 21 Zu 2 Tim 2,8-14 [Predigt am 24.4.1937, Kantate], in: Dahlemer Predigten, 131.
- 22 Was ist mit dieser Kirche los? [1969], in: Reden 1964-1976, 158.
- 23 Zu Joh 6,60ff, Kantate 1952, zit. nach Hild, 6.
- 24 Hild, 7.
- 25 Zu Lk 16,19ff, Juni 1933, Dahlem.
- 26 Hild, 8.
- 27 Zu Gal 5,25ff, 15.So.n.Trin., Weiden.
- 28 Humanismus und Christentum [1955], in: Martin Niemöller: Reden 1955-1957, Darmstadt 1957, 48.
- 29 Erica Küppers: [Vorwort], in: Martin Niemöller, Reden 1955-1957, Darmstadt 1957, 5-8, hier: 6.
- 30 Vortrag in Stuttgart am 3. Juli 1946, abgedruckt in: Martin Niemöller: Reden 1945-1954, Darmstadt 1958, 23-42
- 31 Niemöllers Wirken als Bußprediger in den Jahren 1945-1947 (das er selbst rückblickend für vergeblich hielt) verdient es, endlich einmal frei von Ressentiments unter sozialpsychologischen Aspekten analysiert zu werden. Denn wie kaum ein anderer evangelischer Theologe hat Niemöller mit seinen Predigten versucht, das Beschweigen der Schuld aufzubrechen, dessen destruktive Wirkungen Gesine Schwan eindrücklich beschrieben hat: Beschwiegene Schuld „beschädigt das Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen der Menschen. Sie ‚amputiert‘ die Täter um wichtige Teile ihrer Persönlichkeit und führt in ihren persönlichen Beziehungen, insbesondere in den Familien, zu einer kalten, distanzierten und misstrauischen Atmosphäre. Sie beeinträchtigt oder blockiert die Möglichkeit der nachfolgenden Generationen, sich zu integralen Persönlichkeiten zu entwickeln, denen es gelänge, selbständig Verantwortung zu übernehmen, arbeits- wie liebesfähig zu werden und stabile persönliche Beziehungen einzugehen“ (Politik und Schuld. Die zerstörerische Macht des Schweigens, Frankfurt/Main 32001, 218). Niemöller konnte von seiner eigenen Schuld sprechen und selber Umkehr vollziehen, weil er offenbar eine integrale Persönlichkeit und bis ins hohe Alter fähig war, sich neuen Erfahrungen und Einsichten zu öffnen.
- 32 Hild, 8.
- 33 Herbert, aaO. 230.
- 34 Hild, 8.
- 35 Vgl. die Predigt von 1960 in Dahlem, in: 16 Predigten, 37ff.
- 36 Vgl. die Weihnachtspredigt von 1955, in: Martin Niemöller: Herr, wohin sollen wir gehen? Ausgewählte Predigten, München 1956, 16ff.
- 37 Predigt am 28.6.1931, vorhanden in: ZA EKHN 62/6074. Hervorh. von mir, M.H. Bei Kuhlmann, aaO. 114-119, ist diese Predigt, allerdings ohne Quellenangabe, vollständig abgedruckt.
- 38 Vgl. dazu die bei Kuhlmann, 336-340, entwickelten Kennzeichen prophetischer Predigt.
- 39 Vgl. Mann, aaO. 189f.
- 40 Reden, Predigten, Denkanstöße, 55f. Die folgenden Zitate ebd.
- 41 Bericht des Kirchenpräsidenten, aaO. 28.
- 42 Ebd. 29.
- 43 Diensts Hauptthese lautet: „Vieles, was im Kontext der Bekennenden Kirche als streng theologisch begründet erscheint, ist in Wirklichkeit zumindest auch kirchen- und theologienpolitisch mitverursacht! Nicht ohne Grund hat Karl Barths die Sprache des Politischen und die der traditionellen Dogmatik ineinanderschiebender theologischer Denkstil vor allem die ‚dahlemitisch‘ orientierte (radikale) Bekennende Kirche fasziniert. Kirchenpolitische Rhetorik wird so in einen theologischen Sprachkontext eingebunden und die Suggestion erzeugt, als seien kirchenpolitische Äußerungen und ihnen entsprechende

Verhaltensweisen eben die genaue Folge einer dogmatisch-theologischen Einsicht, deren Auswirkungen dann bis heute in der kirchlichen Gestaltung und in der Religionskultur festzustellen sind“ (7).

Für diese Auffassung beruft sich Dienst wesentlich auf Friedrich-Wilhelm Graf, demzufolge Barth „politische Rhetorik in einen theologischen Sprachkontext ein[bindet]“ (zit. nach Dienst, 79; ähnlich 171f). Darin spiegelt sich eine liberale Variante der lutherischen Zwei-Reiche-Lehre, derzufolge das Politische ohne theologische Voraussetzungen zu denken sei. Nicht in Betracht gezogen wird, dass die Theologen der Bekennenden Kirche substantielle Gründe hatten, der totalitären Überhöhung politischer Größen mit Theologie zu begegnen. Das erforderte etwas anderes als die bloße Theologisierung politischer Rhetorik: die Bereitschaft, „Gott mehr zu gehorchen als den Menschen“ (Apg 5,42).

44 Martin Walser: Lieber schön als wahr. Eine Rede über Hölderlin, Kierkegaard und DIE ZEIT, über Wörter der Macht und solche, die eine Begegnung mit dem Religiösen ermöglichen (Gekürzte Fassung eines Vortrages, gehalten am 13. Januar 2003 im Rahmen des Studium Generale an der Universität Heidelberg. Das Motto der Vorlesungsreihe: „Sind wir noch das Volk der Dichter und Denker?“), in: DIE ZEIT 4/2003, 31.

(Pfr. Dr. habil. M.H., Schulzengasse 9,  
64291 Darmstadt)

*Der Autor hat einen Teildienstauftrag als Mitarbeiter im Zentralarchiv der EKHN und lehrt als Privatdozent Praktische Theologie an der Universität Heidelberg.*

## ZWISCHEN THEOLOGIE UND KIRCHENPOLITIK:

# Der „Gemeindemythos“ in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN)

Karl Dienst

„Aufbruch Gemeinde“! „Gemeinden stärken“! „Mündige Gemeinde!“ – Nicht nur „Ruheständler“ sammeln dafür tüchtig Unterschriften und wenden sich damit gegen eine geplante Revision der „Ordnung der EKHN“ von 1949. Das Spektrum der Subskribenten reicht dabei (historisch/ kirchenpolitisch) von „Alt-68ern“ bis zu „Evangelikalen“. Dabei ist der sie in actu verbindende Gemeindebegriff „außerordentlich unscharf und schillernd“ (Johannes Dittmer). Und Gert Hartmann (früher Herborn) resümiert: „Der Begriff der Gemeinde vernebelt das Gehirn und vergiftet die Seele“. Die vorherrschende Gleichsetzung von Gemeinde und Parochie sei „weder selbstverständlich noch theologisch notwendig“; faktisch stelle „die Parochie nur eine von mehreren möglichen Sozialgestalten und Organisationsformen von Kirche in ihrer geschichtlichen Realität dar“ (Johannes Dittmer, Holger Ludwig). Dazu einige Anmerkungen aus der Sicht eines Kirchenhistorikers!

Die parochiale Struktur diene mit ihrem Pfarrzwang (Zehnten, Stolgebühren usw.) vor allem auch der wirtschaftlichen Absicherung des Pfarramtes. Vor allem in ländlichen Gemeinden galt noch lange der Satz von Carsten Lind: „Für die gelehrten Dispute der Spitzentheologen war bei den Pfarrern zwischen Rü-

benhacken, Viehseuche, Katechismusunterricht und Gottesdienst wenig Raum“.

Auch eine berufliche Normierung der Laufbahn des Pfarrers ist neueren Datums. „Der Dienst auf einer schlechtbesoldeten Stelle mußte nicht mit späterem Aufrücken in eine bessere Position belohnt werden... Die Pfarrer wußten, dass ihnen eine bessere Pfarrstelle nur *sola gratia* (Landesherr, Protektion usw.) zuteil wurde... Es war auch nicht nur die Qualifikation, die zu einem Pfarramt führte. Genau so wichtig waren das Elternhaus, aus dem der Bewerber stammte, und die Beziehungen, die durch Freundschaft und Verwandtschaft hergestellt wurden... Die soziale Herkunft bestimmte also weitgehend über Bildungs- und Lebensweg“ (Lind). Trotz einer gewissen „Demokratisierung“ auch in der Kirche sind einzelne dieser Traditionselemente auch noch heute anzutreffen (z. B. bei kirchenpolitisch motivierten Wahlen und Berufungen, bei denen Examensnoten keine Rolle spielen).

Die meist auch mit einem antikatholisch-„antihierarchischen“ Ressentiment aufgeladene Betonung der „Gemeinde“ für protestantisches Christentum wird gemeinhin auf die Reformation (vgl. Luthers Schreiben nach Leisnig 1523!), und hier vor allem auf die „reformierte“ Tradition zurückgeführt. Was das Gebiet der heutigen EKHN anbelangt, so sind hier

allerdings direkte historisch vermittelte Kontinuitäten eher ein Mythos. Die reformierten Kirchen z. B. von Nassau-Oranien, Solms-Braunfels und der Kurpfalz waren typische Landeskirchen und keine „Gemeindekirchen“. Zudem wurde vor allem in Nassau (1817) und Rheinhessen (1822) die Union eingeführt. Bei den reformierten Personalgemeinden (z. B. Frankfurt/M., Offenbach/M.) handelt es sich ursprünglich um „Fremdengemeinden“, wobei Milieuprägungen und auch kirchenpolitisch motivierte „Reanimationen“ eine gewisse Rolle spielen.

Im protestantischen Bereich geht die Betonung der Gemeinde vor allem auf aufklärerisch-liberale Bestrebungen des 19. Jahrhunderts zurück, die sich vom politischen Raum auch auf die Kirche ausdehnten und sich zuweilen auch gegen Pfarrer richteten. Freilich fehlte es da nicht an Versuchen, dies auch „reformatorisch“ zu legitimieren. Der hessendarmstädtische Prälat Wilhelm Diehl (1871–1944) ist dafür ein Musterbeispiel. Er stand in der Tradition einer gemäßigten liberalen Theologie mit den Schwerpunkten Gemeinde, Volkskirche und persönliche Frömmigkeit: „Nächst der Bibel waren für ihn Philipp der Großmütige und die hessische Reformation die Leitsterne seiner (auch kirchenpolitischen) Vorstellungen: Er rückte Philipp in die Nähe der Schweizer Reformation und begründete damit die Hochschätzung des gemeindlichen Elements, auch wenn schließlich sein Schüler Hans von der Au nachweisen sollte, daß die althessischen Senioren stärker von der Obrigkeit abhingen, als Diehl gemeint hatte“ (so Volker Press).

Die zuweilen auch emotional hoch besetzte Einforderung des „Gemeindeprinzips“ im Sinne der Zentralstellung der Parochie beruht hingegen eher auf den in einer bestimmten historischen Situation aktualisierten kirchen- und theologiepolitischen Elementen frühbarthianisch-dialektischer Theologie mit ihrer Reduktion der „Kirche“ auf die „unter Wort und Sakrament versammelte Gemeinde“. „Mit einer von Karl Barth inspirierten und auf den Erfahrungen der Bekennenden Kirche ruhenden politischen Theologie wurde ein Neuaufbruch im Geiste des Bekenntnisses und der Gemeinde gefordert“, wobei es auch zu einer „Vorrangordnung des Bekenntnisses vor den politischbürgerlichen Freiheitsrechten“ (Ellen Ueberschär) kam. Kurz: Neben dem „Reformatori-

schen“ spielen im Blick auf die Hervorhebung von „Gemeinde“ in der EKHN vor allem auch Erlebnis- und Kampfbilder aus der Zeit des „Kirchenkampfes“ eine wichtige Rolle. Konnte man auch die eigene theologische Position auf der Ebene der „Gesamtkirche“ nicht generell durchsetzen: Auf der Gemeindeebene war dies partiell möglich. Dies ist ein wesentlicher Grund dafür, daß sich bis heute in der EKHN die unterschiedlichsten theologisch-kirchenpolitischen Positionen auf die „Priorität“ der „Gemeinde“ berufen.

Dass bei dieser auch als „Proprium“ der EKHN reklamierten kirchlichen Gestaltung auch kirchenpolitische Absichten eine Rolle spielen, darf nicht übersehen werden. Wenige Tage nach seiner Wahl zum Kirchenpräsidenten der EKHN hat Martin Niemöller in einem Brief an Propst Dr. Hans Böhm (Berlin) vom 7.10.1947 hier einen „Sonderweg“ für die EKHN formuliert, der nicht nur für die Gestaltung der Kirchenordnung von 1949 wichtig wurde: „Ich habe die feste Überzeugung gewonnen, daß diese arme Kirche hier [=EKHN] die einzige ist, die uns [=der BK] in Deutschland noch bleibt, von der wir hoffen können, daß sie sich in der Linie der BK entwickeln läßt, ohne daß wir auf einen lutherischen, reformierten oder unierten Weg geraten müßten“!

Der in diesem Niemöller-Zitat über den hessen-nassauischen „Sonderweg“ gemeinte Typ von „Bekennender Kirche“ ist der des „bruder-rätlichen“ Flügels der BK, der – unter theologisch begründeter Berufung auf das kirchliche Notrecht – revolutionär anstelle der von den Deutschen Christen beherrschten Organen eine neue, eigene Kirchenstruktur aufzubauen versuchte. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs standen sich im Raum der EKD drei kirchenpolitische Konzepte gegenüber: 1. Die Sammlungsbewegung Theophil Wurms, der die vorhandenen Landeskirchen lediglich näher zusammenführen wollte, 2. Das neue Konzept der Bruderräte und 3. Das neue Konzept Hans Meisers (Bayern), der durch die Zusammenführung aller Lutheraner in einer einzigen Kirche die bisherigen lutherischen Landeskirchen überflüssig machen wollte. Bekanntlich hat sich letztlich der Plan der Württemberger durchgesetzt. Der (von Niemöller später allerdings bestrittene) „Kongregationalismus“ der Bruderräte stieß dagegen auch in der EKHN an Grenzen – denn wer waren tatsächlich die wahren, bekennenden Christen in

den Gemeinden? Aber auch Bayern konnte seinen Plan nicht verwirklichen. Denn die Unierten hatten längst ein eigenes Selbstbewusstsein entwickelt.

Der von der BK unter Niemöller angestrebte hessen-nassauische „Sonderweg“ entsprang also auch dem kirchenpolitischen Bestreben der BK, die die wichtigsten Leitungsgremien für sich beanspruchte und die dann die Kirchenordnung nach ihrem Geschmack gestaltet hat. Die „Großwetterlage“ dafür bildete, neben dem linken hessischen Nachkriegsmilieu und den fehlenden Einflussmöglichkeiten anderer kirchenpolitischer Gruppierungen, auch der Übergang von einem sich eher gemäßigt deutschnational-volkskirchlich definierenden Protestantismus (auch innerhalb der BK!) zu einem von dem radikalen Flügel der bruderrechtlichen Richtung der BK im frühbarthianischen Sinne beherrschten linkstheologischen Milieu, das vor allem durch die personellen Neubesetzungen zur maßgebenden und auch weithin kirchenleitenden Orientierung wurde. Gerade durch Personalentscheidungen hat die BK nach 1945 wesentlich in die Tradition der hessen-nassauischen Kirche eingegriffen!

Dass Martin Niemöller hier zuweilen aber auch eigene, unvermutete Wege ging, sei ausdrücklich vermerkt!

War die nassau-hessische BK anfänglich auch pluraler, als dies in der herrschenden Literatur dargestellt wird – ihre führenden Männer kamen ursprünglich aus verschiedenen theologischen Lagern, auch aus dem Liberalismus und dem Kreis der Deutschnationalen –, so gewannen in der Kirchenordnung und vor allem dann in der „Lebensordnung“ die Abgrenzungen im Verständnis von Theologie, Kirche und kirchlicher Gestaltung fördernden „differenztheologischen“ Elemente des frühen Karl Barth die Oberhand, die sich allerdings auch mit „pietistischem“ Gedankengut verbinden ließen, das vor allem in Nordnassau und im Hessischen Hinterland eine Rolle spielte. Dieses Differenzdenken z. B. zwischen „Religion“ und „Evangelium“, zwischen Kirche als „Volkskirche“ und als „Leib Christi“/ „Gemeinde unter Wort und Sakrament“ führte auch zur Ausblendung von religions- und soziokulturellen Bezügen, die der eigenen Position entgegen standen. Es siegte das eigene kirchenpolitische Gestaltenwollen über eine plurale Religionskultur. „Gemeinde“ wurde auf „Gemeinde unter Wort und Sakrament“ redu-

ziert bzw. verengt und damit z. B. die liberale Vorordnung des Ethos vor das Dogma und den Kultus als einem Grundverständnis von „protestantisch“ negiert. Dies war der Boden, auf dem die 1967 veröffentlichte parochiekritische Studie des ÖRK „Die Kirche für andere und die Kirche für die Welt im Ringen um Strukturen missionarischer Gemeinden“ in der EKHN z. B. durch die Ev. Akademie Arnoldshain wirksam werden konnte. Diese hat die tiefgreifenden Veränderungen der gesellschaftlichen Umwelt als Herausforderung aufgegriffen, die bestehenden Formen kirchlicher Organisation und kirchlicher Arbeitsweisen kritisch zu überprüfen (vgl. Karl Dienst/ Karl-Wilhelm Dahm/ Reinhard Brückner, Aufgabe und Struktur der Gemeinde heute. Erwägungen zu einer mittelfristigen Konzeption der Kirchenreform, Frankfurt/M. 1969 [Schriften der Ev. Akademie Arnoldshain; Heft 80]). Rückblickend auf ein Jahrzehnt leidenschaftlicher Auseinandersetzungen in der Theologie, geistreicher Analysen der Situation und einer weithin nur literarisch ausgetragenen „Kirchenreform“ wurde in den beiden Strukturkommissionen der EKHN versucht, sich stärker den realen Möglichkeiten praktischen Handelns zuzuwenden. Ein Ergebnis war die von Roman Roessler und Karl Dienst vorgelegte Schrift: „Die Ortsgemeinde im Nachbarschaftsbezirk. Gedanken zur Gemeindestruktur“. Versuche zur kirchlichen Praxis 4, München 1971. Auch in Oberhessen (OSTRA) wurden solche Überlegungen aufgegriffen und zum Teil praktiziert. Es soll hier nicht näher untersucht werden, warum solche Überlegungen letztlich scheiterten.

An neueren Versuchen, die stecken gebliebenen Reformprojekte der 70er Jahre unter veränderten gesellschaftlichen, ökonomischen und auch ekklesiologischen Bedingungen gegen „Blockierungsaktivitäten“ und „Mikropolitik des Machterhalts“, gegen eine Denunziation als „verdeckte Haushaltsdebatten“, gegen „theologische Unfähigkeit zur Reform“ durch eine „funktionale Konvergenz existenz- und dialektisch-theologischer Traditionen“ auf evangelischer und einen „ebenfalls empiriereisistenten neoaristotelischen Diskurs“ auf katholischer Seite sowie gegen den Vorwurf, „die Kirche an die Wirtschaft verkaufen zu wollen“, erneut auf den Weg zu bringen, seien genannt: Wolfgang Nethöfel / Klaus-Dieter Grunwald (Hrsg.), Kirchenreform jetzt! Projekte. Analysen. Perspektiven. Schenefeld

2005.– Dies., Kirchenreform strategisch! Konzepte und Berichte, Glashütten 2007. Unbeschadet der Dringlichkeit und Öffentlichkeit der Thematik begegnet man allerdings auch heute einer Vielfalt und Gegensätzlichkeit von Konzeptionen, deren gemeinsamer Nenner m. E. nur zu oft ein Änderungswille als Motivation für angemahnte Reformen ist. Als Haupthindernis für die Kirchenreform gilt (vor allem in städtischen Verhältnissen) die „spezifische parochiale Organisationsform“ der „konservativen und milieuerengten Kerngemeinde, an deren Stelle (oder als Ergänzung) Kirche als „funktionale Dienstleistungsorganisation“ dergestalt treten soll, dass zwar die überwiegend lokal strukturierten „kirchlichen Grundbedürfnisse nach Begleitung in Umbruchsituationen des Lebens“ „am Ort“ wahrgenommen werden, die „örtliche Parochie“ aber z. B. durch die „Kirche im Quartier“ zumindest „geöffnet“ oder ergänzt, wenn nicht gar zu einer „gegliederten Gesamtgemeinde“ weiterentwickelt werden soll.

Weitergehende Optionen ebnen zumindest begrifflich die Parochie ein: Man redet dann z. B. von „kirchlichen Orten“, zu denen dann auch Tagungs- und Krankenhäuser usw. gehören, oder von einer „neuen Netzstruktur, die sich um wirkmächtige sakrale Räume und Orte verdichteten christlichen Lebens als Knotenpunkte bildet“ usw. Bei der Kirchenreform soll es nicht nur um Rezepte und taktische Kniffe gehen. Davor hat man bei uns (anders als z. B. in England) im Umkreis eher evangelikaler und/oder auch „emanzipatorisch“ aufgeladener Ekklesiologie Angst! Gerne wird da Paul Zulehner zitiert: „Es ist zu wenig, wenn Kirchenumbau lediglich von profanen Beratungsfirmen 'gemacht' wird. Wenn der Herr das künftige Haus der Kirche nicht baut, baut Mc Kinsey umsonst“. Als ein früherer Strukturkommissionsvorsitzender der EKHN erinnere ich mich hier an das Strukturüberlegungen abqualifizierende „Gleichnis“ von der Kooperation von Huhn und Schwein zur Erzeugung von „Ham und Eggs“ mit seinem tertium comparationis: „Für die Kooperation müssen halt Opfer gebracht werden!“ Aber das ist doch nur die eine Seite der Medaille! Eine rückwärts gewandte „Ekklesiologie des schlechten Gewissens“ (Kampf gegen bloße Selbstrekrutierung und Milieuerengung der Kirchen, Steuerung von oben usw.) oder die Angst, als Gemeindepfarrer („Generalisten“) nur noch Hilfs-

arbeiter und Zubringer für höherwertige „Spezialisten“ zu sein, die freitags pünktlich um 12 Uhr die Tür ins Schloss fallen lassen, genügt im Blick auf die großen Probleme, zu denen nicht nur die Finanzfragen gehören, allerdings auch nicht!

Kurz: Nüchterne Diskurse und nicht emotional aufgeladene Appelle, Verdächtigungen oder Mahnungen sind notwendig! Unterschriften genügen da nicht.

Ein Nachwort, das wohl weniger „Ruheständler“ bewegt, aber für manche Pfarrerrinnen und Pfarrer höchst aktuell werden dürfte, wie Beispiele auf dem Rheinland und der Pfalz zeigen: Es ist das Thema der zeitlichen Befristung der Besetzung auch der Gemeindepfarrstellen in der EKHN. Bei den theologischen Leitungssämtern (nicht bei den juristischen!) entsprach dies schon der Ideologie der BK Nassau-Hessen; allerdings hofften deren Vertreter offenbar auf Wiederwahl. Es war schon ein Schock, als im Frühjahr 1968 ein Propst bei der Wiederwahl durchfiel!

Die zeitliche Befristung der Besetzung der Gemeindepfarrstellen wurde in den ausgehenden 60er Jahren hauptsächlich von den „68ern“ mit Parolen wie „Demokratisierung der Kirche“ und „Mündige Gemeinde“ betrieben (vgl. dagegen Karl Dienst, Die Frage einer befristeten Besetzung der Pfarrstellen und eine Erleichterung der Versetzbarkeit der Pfarrstelleninhaber, in: Mitteilungsblatt des Ev. Pfarrervereins in Hessen und Nassau 19, 1970, S. 56ff.; Pastoralblatt des Ev. Pfarrervereins Kurhessen-Waldeck, Februar 1971, S. 7-14). Dies bringt eine große Abhängigkeit der Gemeindepfarrer von „ihrer Gemeinde“ mit sich! Ob man „der Gemeinde“ so pauschal die zur Beurteilung der Pfarrer notwendige „theologische Kompetenz“ zusprechen kann, wie Luther das 1523 im Blick auf Leisnig tat, lasse ich offen. Als Historiker frage ich, ob hier nicht als Folge der Erlebnis- und Kampfbilder des „Kirchenkampfes“ und der „Demokratisierung“ der „1968er“ die Theologie letztlich zugunsten der Kirchenpolitik verramscht wurde/ wird!

Eine konfliktfreie Ideallösung der hier angeschnittenen Probleme gibt es wohl nicht. Letzten Endes halte ich aber eine „Beurteilung“ durch „Fachtheologen“ immer noch für besser als eine solche durch Zufallsgremien, in denen Nichttheologen die Mehrheit bilden.

(Prof. Dr. K. D., Pfungstädter Straße 78, 64297 Darmstadt-Eberstadt)





# DER THÜRINGER PFARRVEREIN E.V.

## VERTRETUNG DER PFARRERSCHAFT

Einladung zum Thüringer Pfarrertag am 13. Mai 2009  
im Zinzendorfhaus Neudietendorf (Kirchsaal):

### **Gelassen den Dienst tun ... und wenn das nicht gelingt? Hilfen und Gefahren**

Ein Dialog zwischen Theologie, Psychotherapie und Medizin

#### **Referenten:**

##### **Gelassen den Dienst tun ...**

*Konsequenzen aus der Rechtfertigungslehre für die Arbeit im Pfarramt und im kirchlichen Dienst*  
**PD Dr. theol. Hans-Martin Rieger**, Privatdozent an der Theologischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena

##### **Von der gesunden Traurigkeit zur Depression**

*Früherkennung und Prävention der Depression*

**Prof. Dr. Karl-Jürgen Bär**, Professor für Psychiatrie und Psychotherapie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena

In der Diskussionsrunde dabei

**Prof. Dr. Holger Gabriel**, Professor für Sportmedizin an der Friedrich-Schiller-Universität Jena

10.00 Uhr     Andacht  
10.15 Uhr     Referat von Dr. Hans-Martin Rieger mit Gelegenheit zu Nachfragen  
11.30 Uhr     Mittag  
13.00 Uhr     Referat von Prof. Dr. Karl-Jürgen Bär mit Gelegenheit zu Nachfragen  
anschließend Podiumsdiskussion mit Prof. Dr. Holger Gabriel,  
Prof. Dr. Karl-Jürgen Bär und  
PD Dr. Hans-Martin Rieger  
Ende 15.30 Uhr

In Zeiten des Rückgangs der Gemeindeglieder besonders im Osten kommt kaum einer um die Frage nach den Ursachen herum. Dünn besuchte Gottesdienste, kaum junge Leute in ländlichen Gebieten, Stellenstreichungen usw. lassen keinen ungerührt. Nicht genug damit, dass das zu ertragen ist und seelsorgerlich-geistliche Hilfe untereinander vonnöten wäre. Stattdessen kommen noch die Forderungen hinzu, gegen den Trend wachsen und einen sogenannten Mentalitätswandel einleiten zu müssen. Unausgesprochene Voraussetzung dieses Denkens ist die in geistlicher Hinsicht fragwürdige Auffassung, dass hier „etwas zu machen“ wäre. Das Verständnis der Kirche wandelt sich von der Institution, deren Existenz eine Selbstverständlichkeit ist, zur Organisation, die unter den Druck gerät, ihre Daseinsberechtigung plausibel zu machen. Unter diesen Vorzeichen muss jeder Blick in das Sakristeibuch, Tauf- oder Traubuch zur Anfrage an die persönliche Leistungsfähigkeit, Kompetenz und Motivation werden. Die eigenen bedrückenden Anfragen korrespondieren mit den z.T. repressiv empfundenen Ursachen- und Rettungsideen der Leitung, manchmal auch der Laien. Für die Seele manches Seelsorgers ein gefährliches Zusammentreffen innerer und äußerer Infragestellung. Mobbing und Burnout sind beides gleichermaßen Folgen innerkirchlichen Machbarkeitsdenkens. Nachdem wir uns mit diesen Problemen und dem Gesundheitszustand der Pfarrerschaft befasst haben, ist es an der Zeit, nicht nur die Wunden zu untersuchen, sondern nach den geistlichen und theologischen Deformationen zu fragen.

Wer meint, sich von der Zinne des Tempels der Selbstüberschätzung in die Arbeit stürzen zu können, ohne Schaden zu nehmen, weil Gott sagt: (Jes. 40,31) „Die auf den HERRN harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden.“ müsste der nicht mit Jesus antworten: (Mt 4,7) „Du sollst den Herren, deinen Gott, nicht versuchen.“?! Warum tun wir das nicht und welche Folgen kann das haben? Diesen Fragen wollen wir in den Vorträgen der beiden Referenten Dr. Hans-Martin Rieger und Prof. Dr. Karl-Jürgen Bär nachgehen und ergründen, welchen Schatz wir in der Rechtfertigungslehre Martin Luthers haben, sofern wir diese nicht nur lehren, sondern leben.

In der anschließenden Podiumsdiskussion, in der darüber hinaus Prof. Dr. Holger Gabriel dabei sein wird, der im vergangenen Jahr über die Gesundheitsvorsorge im Pfarrberuf referierte, wollen wir über die gewonnenen Einsichten und die eigenen Erfahrungen miteinander sprechen.

Synodale, Mitarbeiter und Kirchenbeamte sind ebenfalls zu dieser Veranstaltung herzlich eingeladen. Selbstverständlich sind Gäste über landeskirchliche Grenzen hinaus wieder willkommen. Das Mittagessen ist frei. Die anfallenden Fahrtkosten werden Mitgliedern des Thüringer Pfarrvereines erstattet. Um Bildung von Fahrgemeinschaften wird gebeten.

Wegen der Planung wird um Anmeldung bis zum 29. April 2009 per Post, Fax oder E-Mail gebeten an:  
Frau Heide Tomschke-März  
Berggasse 2, 96523 Steinach  
Tel.: 036762/32203, Fax: 036762/12495, E-Mail: pfarrverein-buero@web.de

---

## Anmeldung

Hiermit melde ich mich zum Thüringer Pfarrertag am 13.05.2009 im Zinzendorfhaus in Neudietendorf an.

Name: .....

Anschrift: .....

Tel./Fax: .....

E-Mail: .....

Ich nehme am Mittagessen teil:                      Ja / Nein

Ich bin Mitglied des Thür. Pfarrvereines:      Ja / Nein

Ort, Datum, Unterschrift .....

---

Vorankündigung – Termin bitte vormerken!

### Mitgliederversammlung des Thüringer Pfarrvereins

mit Wahl des neuen Vorstandes

am 30. September 2009, um 10.00 Uhr in Neudietendorf

mit Vorstandsbericht, Bericht der Schatzmeisterin. Ein besonderes Thema ist in Vorbereitung.

**Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V.**

## **Einladung zur Sitzung des Gesamtausschusses**

Nach der im letzten Jahr beschlossenen und im Vereinsregister eingetragenen Neufassung unserer Vereinssatzung hat mindestens einmal jährlich eine **öffentliche** Gesamtausschusssitzung stattzufinden, zu der alle Mitglieder des Vereins neben den Vertrauensleuten aus den Kirchenkreisen einzuladen sind (in der Nachfolge der früheren Mitgliederversammlung!). In diesem Jahr soll diese Sitzung im Zusammenhang mit dem „Gesamthessischen Pfarrtag“ (siehe Einladung an anderer Stelle unseres Pfarrblattes) stattfinden, und zwar am Vortag, dem 9. Juni 2009, im „Evang. Bildungszentrum für die zweite Lebenshälfte“ (**ebz**) in **Bad Orb, Würzburger Straße 13**; wir treffen uns dort am

**Dienstag, dem 9. Juni 2009 um 16.00 Uhr**

mit folgender Tagesordnung:

1. Andacht
2. Bericht des Vorsitzenden
3. Bericht des Pfarrerausschusses
4. Bericht der Prälatin
5. Aussprache zu den Berichten
6. Mitteilungen, Verschiedenes

Im Anschluss an diese Sitzung laden wir alle Anwesenden zu einem gemütlichen „**Hessischen Abend**“ mit hessischem Büffet, hessischer Musik und hessischen Geschichten ein, um miteinander gesellig zusammenzubleiben! Wer eine Übernachtung braucht, melde dies bitte umgehend beim Vorsitzenden an, spätestens jedoch bis zum **15. Mai 2009!** Zur Teilnahme am „Hessischen Pfarrtag“ am 10.6. ist der Tagungsort Langenselbold von Bad Orb aus gut zu erreichen.

Lothar Grigat, Vorsitzender

### **Anmeldung:**

(bitte bis spätestens 15. Mai zurück an:)

Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V.

Dekan i.R. Lothar Grigat, Kasselweg 20, 34225 Baunatal

e-mail: [pfarrverein@ekkw.de](mailto:pfarrverein@ekkw.de)

Ich nehme an der öffentlichen Gesamtausschusssitzung am 9. Juni 2009 teil:

Allein ja/nein

zus. mit Pers. ja/nein

Ich brauche eine Übernachtungsmöglichkeit:

Einzelzimmer ja/nein

Doppelzimmer ja/nein

Name/Vorname: \_\_\_\_\_

Anschrift: \_\_\_\_\_

# Neuerungen pastoraler Wohnqualität und der Zuweisung kirchlicher Finanzmittel

Dieter Becker

Aktuelle Entwicklungen in den Landeskirchen machen auch vor dem Reizthema Pfarrhausresidenz nicht halt. Seit den Befragungen in der EKHN, EKKW und Hannover wissen wir, dass ca. 25 % der Pfarrpersonen keine Pfarrresidenz bewohnen (müssen); und das mit Duldung bzw. Genehmigung der jeweiligen Kirchenleitung. In den letzten 10-15 Jahren wurde vieles seitens der Kirchensynoden und -leitungen getan, um die Pfarrhausbewohner zu demotivieren. Zudem wurden einstige Gehaltsbestandteile wie Zeitung, Müllgebühren oder Verbrauchsmengen wie Wasser, Strom ohne Kompensation gestrichen. Bei fiskalischen Themen wie Versteuerung von Pauschalsätzen (z.B. privater Telefonanteil der Pfarrperson) oder einem geldwerten Vorteil zur ortsüblichen Miete erwiesen sich die kirchlichen Körperschaften – m. E. unnötigerweise – als erstaunlich loyal gegenüber dem Finanzamt. Mit einfachsten Mitteln hätten diese kostenintensiven Ergebnisse für die Kirchen und Pfarrpersonen strukturiert verbessert werden können. In der EKHN wurden aber gerade beim heiklen Thema des "geldwerten Vorteils zur ortsüblichen Miete" die Hauptberufsgruppe allein gelassen. Demgegenüber erwiesen sich die Landeskirchen häufig bei notwendigen Modernisierungen der Pfarrhäuser wie wärmeenergetischen Maßnahmen (verbrauchsarme oder zukunftsweisende Heizungsanlagen, Thermofenster, Solar-Brauchwasseranlagen) oder wohntechnischen Modernisierung (Böden, Bäder, Türen) häufig als taub und überließen das Problem den Ortsgemeinden. Das Pfarrhaus sei schließlich Aufgabe der Kirchengemeinde und Zuschüsse würden ja schließlich aus dem Pfarreivermögen meist durch zinsgünstige Kredite beigesteuert. Entgegen den öffentlich-kirchlichen Verlautbarungen zur CO<sub>2</sub>-Rettung der Schöpfung ist eine Unterlassungstunheit auf Leidens- und Kostenbasis der Pfarrhausbewohner wahrzunehmen.

Im Zuge der betriebswirtschaftlichen Ausrichtung von Kirchen und von kirchlichen Or-

ganen verweisen aktuelle Synodenbeschlüsse aber auf interessante Neuerungen hinsichtlich der Verteilung von Finanzmitteln und der zukünftigen pastoralen Wohnqualität.

Betriebswirtschaftliche Gedanken innerhalb der evangelischen Kirchen lösen nicht nur die Diakonie aus dem Bezug der Landeskirchen (z.B. EKHN) als eigenständige betriebswirtschaftliche Einheit heraus. Auch hinsichtlich der Evangeliumsverkündigung und der pastoralen Wohnsituation werden nun im neuen Zuweisungssystem der EKHN (Synodenbeschluss April 2008; Amtsblatt 6/2008, S. 224ff) einerseits irritierende, andererseits positive Aspekte zum Tragen gebracht. Irritierend bleibt – wie schon die unsinnige Outsourcingstrategie des samaritanischen Vermögens der Kirche (Diakonie) zur gewerbesteuerpflichtigen GmbH mit Gewinnerzielungsabsicht machen will (siehe BFH Urteil v. 18. 9. 2007 – I R 30/06; aktuell dazu das Schreiben des Bundesfinanzministeriums vom 20.1.2009, Az.: IV C 4- 5 0185/08/10001) – die Konzentrationsstrategie auf begrenzte Evangeliumsverkündigung. Auf diese sei als Exempel der Strategie zunächst eingegangen, um sodann die Auswirkungen auf die Pfarrwohnung präzisieren zu können.

### **1. Evangeliumsverkündigung in gemeindlichen Filialorten unerwünscht**

Unter der seltsamen Annahme eines dogmatisch verkündeten Kirchensteuerrückgangs, wurden beispielsweise Filialorte von Kirchengemeinden mit eigener Predigtstelle (meist mit Kirche und Gemeindehaus) aus dem Zuweisungssystem gestrichen. Die Mär des Kirchensteuerrückgangs bei Steigerungen um bis zu 40% gegenüber den Einnahmen von 2005 (Mehreinnahmen von ca. 120 Mio. Euro in 2007 und von ca. 40 Mio. Euro in 2008) erinnert an die Philosophie eines reichen Kornbauern. Evangeliumsverkündigung in Filialorten wird – trotz progressiv steigender Mittel – also nicht mehr bezuschusst und erhält einen KW-Vermerk („kann wegfallen“). Zwar hatte sich die Herbstsynode dieses Themas wieder

auf Drängen aus Nord-Nassau angenommen. Aber den seltsamen Beteuerungen der Kirchenverwaltung, dies sei ein regionales Problem der Propstei Nord-Nassau, wurde bisher zu viel Glaubwürdigkeit geschenkt. Bei 460 Filialorten hat im Durchschnitt jede zweite Kirchengemeinde der EKHN das "Problem" der mehrfachen sonntäglichen Evangeliumsverkündigung. Was eher wie ein schlechter Anfängerscherz einer betriebswirtschaftlichen Konzentrationsstrategie anmutet, ist aber zurzeit noch Rechtsgrundlage. Völlig unklar ist, warum die Synode der EKHN von ihrer eigenen „Regionalisierungsstrategie“ (Stärkung der mittleren Ebene) zugunsten einer Verwaltungshierarchischen Ausrichtung nun das Wort redet. Möglicherweise sind aber die politischen Kräfte der Kirchenverwaltung unterschätzt worden. Auch die "Ermächtigungsverordnungen" der Kirchenverwaltung (Rechts- & Verwaltungsverordnung von Übertragung von Aufgaben auf die Kirchenverwaltung; ÜVO, Abl. 3/2008, 5. 117ff) tragen deutliche Anzeichen für eine neue verwalterische Hierarchiestruktur der EKHN. Gepaart mit dem Gedanken eines (Erz-) Bischofs in der EKHN, bleibt dieses Vorgehen ziemlich irritierend. Bleibt zu hoffen, dass die Landessynode und ihre Mitglieder im Jahr 1 von KP Jung diese seltsamen Umstände unter sinnlogischen statt politischen Aspekten erneut verhandeln.

## 2. Pfarrhaus als Mietwohnung

In Bezug auf das Pfarrhaus überträgt das neue Zuweisungssystem die Lasten, Rechte und Pflichtung gänzlich auf den Grundbuch-Eigentümer, häufig die Kirchengemeinde. Nach Artikel 3 § 3 Abs. 4 des Kirchengesetzes über die Neuregelung des Zuweisungssystems (a.a.O., 5. 225) erhält die Kirchengemeinde nun die Mietzahlung der Pfarrperson nach einem Umlageschlüssel. Gleichzeitig geht die Bauverpflichtung und Unterhaltung gänzlich in die Hände des Eigentümers über. Eine Übergangsfrist für Renovierungen bis 2018 soll Härtefälle absichern. Welche Auswirkungen hat diese Änderung für das pastorale Wohnen in Pfarrhäusern?

Die Kirchengemeinde wird m. E. in ihrer Rechtsstruktur als Körperschaft (d.h. als juristische Person nach § 89 BGB) Vermieter gegenüber dem Pfarrhausbewohner mit allen Haftungsaspekten. Sie erhält als Eigentümerin unzweifelhaft eine Mietzahlung. Somit entsteht

ein ordentliches Mietverhältnis nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch ( § 535ff, insbesondere § 549–574c). Da in den meisten Fällen kein eigenständiger Mietvertrag zwischen Pfarrperson und Kirchengemeinde vorliegt, ist automatisch ein Mietvertrag nach zivilrechtlichen und -gerichtlichen Aspekten entstanden. Die Folge wäre, dass beispielsweise die Aufforderungen nach starren Schönheitsrenovierungen ( § 4 bzw. § 5 NKVO, Nebenkostenverordnung der EKHN) im 6- bzw. 10-jährigen Turnus unzulässig sind. Zudem werden häufig überhaupt keine Nebenkosten mehr erhoben werden können (siehe unten Nr. 4), weil die Abrechnungen dann lediglich nach der zivilrechtlichen Heizkosten- bzw. Betriebskostenverordnung durchzuführen sind.

Zwar wird sicher die Kirchenleitung und -verwaltung der EKHN versuchen, diesen Umstand zu ändern, aber darüber müsste letztlich aufgrund des Gesetzescharakters die Synode entscheiden. Möglicherweise ist es sinnvoll, eine Musterklage eines konkreten Falls vor einem Amtsgericht (nicht kirchlichen Gericht) auszufechten, ggf. bis zum Bundesgerichtshof. Spätestens dort werden die zivil- und wirtschaftsrechtlichen Umbauten und Ausrichtung der Landeskirchen hinsichtlich Diakonie, kaufmännischer Buchführung und Bilanzierungsregeln auf dem Prüfstand stehen.

Bzgl. der Betriebskosten werden heute innerkirchlich schon fast alle Aspekte der Betriebskosten innerhalb der Kirchen nach Zivilrecht ausgelegt; außer eben jenen Renovierungsanforderungen und weiterer für die Pfarrperson negativen Aspekte. Das Zivilrecht ist hier eindeutig. Wer eine (Miet-) Zahlung für den Gebrauch einer Sache (hier: Wohnung) erhält, ist damit hinsichtlich der Abnutzung der Wohnung schon abgegolten. Ergo: Keine pastorale Renovierungspflicht.

Auch ein „Rauswurf“ nach Beendigung des Dienstauftrags oder des Dienstverhältnisses (Warte- oder Ruhestand) erweist sich unter zivilrechtlichen Bedingungen als problematisch. Dies ließe sich in einem Mietvertrag aber regeln.

Ob bei einem zivilrechtlichen Mietvertrag die Regelung hinsichtlich eines zu versteuernden geldwerten Vorteils in Kraft ist, muss genauer geprüft werden. Meines Erachtens könnte durch einen Mietvertrag der fiskalische Geldwertvorteil wegfallen, da der Vermieter (Kirchengemeinde) nicht der Arbeitgeber der Pfarrperson ist. Arbeitgeber ist die Landeskir-

che, die aber rechtlich mit dem Mietvertrag nichts zu tun hätte. Schließlich sind sie eigenständige Körperschaften und getrennt zu betrachten.

Zusammenfassend: Ab dem 1. Januar 2009 ticken die Uhren anders für das pastorale Wohnen in Pfarrhäusern der EKHN. Die Kirchengemeinde ist als Vermieter zu behandeln und entsprechende Forderungen müssen seitens des Vermieters erfüllt werden. Dass das Ganze nicht unproblematisch ist, dürfte deutlich sein. Denn häufig ist die Pfarrperson KV-Vorsitzende/r und somit zugleich juristischer Vertreter des Vermieters sowie Mieter.

### **3. Kreativlösung: Pfarrhaus vermieten und doppelt als Kirchengemeinde kassieren**

Das neue Zuweisungssystem legt definitiv das „Pfarrhaus“ (nicht die Dienstwohnung) als Gebäudezuschuss fest. Somit könnte – aufgrund dieser „Gesetzeslücke“ – eine interessante Mehreinnahme der Kirchengemeinde ins Auge gefasst werden. Die Gemeinde vermietet das Pfarrhaus fremd. Die Pfarrperson zieht in eine Mietwohnung und erhält den „Ortszuschlag“. Gleichzeitig muss aber nach Gesetzeslage dem „Pfarrhaus“ der Ortszuschlag zugewiesen werden und – das ist das Schöne an dieser Gesetzeslücke – die Miete wäre nicht anzusetzen.

### **4. Heizkosten im Pfarrhaus sind heute schon häufig rechtlich nicht abrechenbar**

Zum Abschluss sei noch ein Hinweis für die Abrechnung der Nebenkosten im Pfarrhaus

angeführt. Die Nebenkostenverordnung enthält ebenfalls eine abrechnungstechnische Besonderheit zugunsten der Pfarrpersonen: Alle diejenigen, die mit ihrem Pfarrhaus durch eine gemeinsame Heizanlage mit dem Gemeindehaus und/oder Kirchengebäude verbunden sind, müssen nach Nebenkostenverordnung § 7 Abs. 2 Satz 2 (NKVO vom 15. Juli 2004; Amtsblatt 10/2004, 5. 318-320, Nr. 735 der Rechtsquellensammlung) nach dem tatsächlichen Verbrauch (a.a.O., 5. 319) abgerechnet werden. Sind keine geeichten Mengenzähler für Heizung und Warmwasser vorhanden, kann eine Nebenkostenabrechnung grundsätzlich abgelehnt ggf. schon gezahlte Beträge zurückgefordert werden.

Diese – auf den ersten Blick seltsame – Regelung ergibt sich aus dem Wort lediglich des § 7 Abs. 2 Satz 2 NKVO: Die Heizkosten können nach dem Verhältnis dienstlich und privat genutzter Fläche abgerechnet werden, soweit die Heizanlage neben dem privat genutzten Teil der Dienstwohnung lediglich den Amtsbereich und/oder stillgelegte Räume mitversorgt (Hervorhebung von mir). Schätzungsweise dürfte diese Regelung in bis zu 10–25 % aller Pfarrhausbewohner anwendbar sein. Ein Einspruch für die Abrechnungen der Jahre 2005–2008 sollte spätestens vor einem Kirchengericht Erfolg haben. Es bleibt zu befürchten, dass diese lückenhafte Rechtsgestaltung nach diesem Hinweis geschlossen wird.

(Dr. D. B., Untermainkai 20, 60329 Frankfurt)

---

## **GEBÜHREN FÜR GUTES PROGRAMM**

### Thesenpapier Kirchensteuer

Ralf Ruckert

Neuerdings ist die Kirchensteuer in aller Munde. Banken fragen ihre Kunden, in welcher Weise sie sie begleichen wollen. Kunden fürchten, man wolle sie zusätzlich zur Kasse bitten. Pfarrerrinnen und Pfarrer werden darauf angesprochen und wissen – so wie ich – nicht immer, wie Abgeltungssteuer und Kirchensteuer überhaupt zusammenhängen. Als Gemeindepfarrer habe ich in sieben Jahren Geburtstagsbesuchen oder anlässlich von Tür-

und Angelgesprächen und beim Umgang mit Ausgetretenen viel über die Kirchensteuer nachgedacht.

Meine vorläufigen Ergebnisse dazu stelle ich hiermit zur Diskussion. Ich tue dies in der Hoffnung, dass wir als Kirche insgesamt unseren Umgang mit dem Thema überdenken – oder besser: Damit wir uns überhaupt einen Umgang mit diesem wichtigen, aber tot geschwiegenen Thema zulegen.

## **Thesenpapier Kirchensteuer**

Gliederung:

Die Nutzerin der Kirche

Der Kirchensteuerzahler

Von der Qualität der Kirchensteuer

Von der Problematik der Kirchensteuer

– dazu: Ehescheidung (ein Nebengleis)

Die Angst der Kirche

Anfragen

Impulse

### **Die Nutzerin der Kirche...**

- ist weiblich
- ist über 55 Jahre alt
- lebt auf dem Land
- ist verheiratet oder verwitwet
- ist nicht oder nur teilweise erwerbstätig.

### **Der Kirchensteuerzahler...**

- ist männlich
- ist 30-40 Jahre alt
- lebt im Ballungsgebiet
- ist ledig (Lohnsteuerklasse 1)
- hat einen gut bezahlten und entsprechend hoch besteuerten Arbeitsplatz.

Natürlich gibt es Nutzer und Kirchensteuerzahlerinnen, die genau das Gegenteil des hier Behaupteten verkörpern. Zwischen diesen Extremen gibt es alle möglichen individuellen Abstufungen und Überschneidungen. Mir geht es darum, den Stammtisch-Spruch „... für das Geld kann ich mir einen eigenen Pfarrer mieten!“, den die meisten Leser(innen) irgendwann schon gehört haben dürften, inhaltlich nachzuvollziehen und festzustellen, das tatsächlich oft die größte Steuerpflicht mit einer nur sehr geringen Nutzung des kirchlichen Angebots einhergeht.

### **Von der Qualität der Kirchensteuer**

- Kirchensteuer wird nach dem Solidarprinzip erhoben.
- Kirchensteuer ist ungerecht in dem Sinne, dass es keine Gleichbehandlung in absoluten Zahlen gibt, anders als beim Mitgliedsbeitrag eines Vereins.
- Kirchensteuer ist sehr gerecht im christlichen Sinn, dass wer viel hat (in diesem Fall finanzielle Ressourcen), auch viel gibt (Lk 12,48).
- Wer die Kirche wenig nutzt, aber viel dafür zahlt, unterstützt die Arbeit der Kirche mit Menschen, die nichts bezahlen (die Mehrheit der Kirchenmitglieder), insbesondere Kindern und Jugendlichen und Senioren.

Das Prinzip Kirchensteuer ist darum inhaltlich sehr gut.

### **Von der Problematik der Kirchensteuer**

- Das Prinzip Kirchensteuer ist den wenigsten Menschen bekannt.
- Sie erleben die Kirchensteuer als zusätzlichen Abzug von ihrem persönlichen finanziellen Spielraum, als Zwangsabgabe.

### **Ehescheidung (ein Nebengleis):**

Besonders intensiv erleben das geschiedene Männer, die nach meiner Beobachtung auf dem Lande die größte Gruppe der Ausgetretenen ausmachen.

In der Lebenskrise des Auseinanderbrechens der Beziehung verteuert sich das Leben durch die doppelte Haushaltsführung, Unterhaltungsverpflichtungen und das Aufsteigen in Lohnsteuerklasse 1. Automatisch verteuert sich dadurch auch die Kirchensteuer. Sie ist nicht nur eine Einsparungsmöglichkeit. Sie kann emotional auch als „Handaufhalten“ der Kirche ausgerechnet in der Situation der Lebenskrise verstanden werden. Natürlich weiß die Kirche davon gar nichts. Oft bekommt sie erst Wochen nach einer vollzogenen Scheidung über das Meldewesen Notiz. Eheprobleme gehören im Gegensatz zu Kirchensteuer zu den am wenigsten mit dem Pfarrer besprochenen Themen.

### **Die Angst der Kirche:**

Wenn die Kirchensteuer durch Medien oder wie jüngst durch die Abfrage der Bankkunden zum Thema Abgeltungssteuer gleichzeitig ins Bewusstsein vieler Menschen gerückt wird, die sich wenig mit kirchlichen Fragen beschäftigen, hat das oft eine kleine Spitze in der Austrittsstatistik zur Folge.

Vermutlich aufgrund dieser Befürchtung wird das Thema Kirchensteuer über die Broschüre „Kirchensteuer konkret“ (Kurahessen-Waldeck) hinaus von der Kirche selbst nicht thematisiert.

### **Anfragen:**

Wie lange noch kann sich die Kirche leisten, die einzige betroffene Partei zu sein, die nicht über die Kirchensteuer redet, während Mitglieder, Steuerberater, Finanzamt und nun auch noch Banken das tun?

Wann fangen wir an, uns gerade bei den Vielzahlern für ihren Beitrag zu bedanken?

Wann erfahren die Menschen ganz konkret, was sie für ihre Kirchensteuer bekommen?

(Bsp.: Sie, lieber Herr XY, ermöglichen mit Ihrer Kirchensteuer, dass am Bett der Sterbenden Frau Z ein Vaterunser gebetet wird. Ihnen ist es zu verdanken, dass auch in A-, B-, C-dorf sich regelmäßig 1x die Woche jemand hinsetzt und mit Jugendlichen über Lebensfragen spricht.)?

Wann „übereundet“ also die Kirche in der Öffentlichkeitsarbeit den Staat, der das Thema Steuern noch stiefmütterlicher behandelt, in dem er den Bürgern regelmäßig, besonders vor Wahlen suggeriert, dass sie zu viele Steu-

ern zahlen, statt ihnen transparent zu machen, warum die Steuern bei ihm gut angelegt sind und welche gute Arbeit dafür geleistet wird?

**Impulse:**

**„Tu Gutes und rede darüber.“**

**„Kirche: Gebühren für gutes Programm“**  
(letzteres entliehen von der GEZ)

(Pfr. R. R., Zum Sandacker1,  
34576 Homberg-Waßmuthshausen)

## SCHWÄLMER KONFIRMATIONSBIBEL IN MODERNEM GEWAND

### Hans-Dieter Credé zeigt Bilder zur Bibel

Erika Eckhardt

„Bibel, Kunst und Konfirmation“, so lautet der Titel einer Ausstellung mit Werken von Hans-Dieter Credé, die vom 12. April (Ostersonntag) bis einschließlich 1. Juni 2009 (Pfingstmontag) im Museum der Schwalm in Schwalmstadt-Ziegenhain gezeigt wird. Nach Ausstellungen in Basel, Bern, Paris und Baden-Baden stellt Hans-Dieter Credé, Pfarrer und Dekan im Kirchenkreis Witzenhausen, jetzt erstmals Bilder und Skizzen aus seinem umfangreichen Werk einer breiten Öffentlichkeit in der Region vor. Der überwiegende Teil der Bilder mit Titeln wie „Schlafender Engel“, „Rose am toten Holz“ oder „Das Gesicht“ greift Texte und Themen des Alten und Neuen Testaments auf. Die Entscheidung, Bilder mit biblischen Themen auszuwählen, geschah nicht zufällig. Bei einem Besuch im Museum der Schwalm fielen Credé einige Exemplare der alten Schwälmer Konfirmationsbibeln besonders auf. Damit verbunden war bis ins 20. Jahrhundert die Sitte, dass Schwälmer Konfirmandinnen von ihrer Patin eine kostbar verzierte und gebundene Bibel geschenkt bekamen. Allerdings ist diese Tradition schon lange Geschichte.

Doch – warum sie nicht wieder beleben und Menschen den Wert und die Kostbarkeit biblischer Texte wieder neu bewusst machen – mit den Mitteln eines Künstlers von heute? Hans-Dieter Credé ließ sich von der alten Tradition künstlerisch inspirieren. Für den Einband einer „neuen Bibel in alter Tradition“ wählte er als

zeitgemäßes Christussymbol eine stilisierte Rose, wie sie bereits in einem seiner Bilder vorkommt. In Rot und Gold kommt sie besonders schön zur Geltung auf einem weißen Einband. Ein Zierband nimmt die alten Symbole Herz und Stern mit auf. Mit eingebunden in den Luthertext sind farbige Reproduktionen der in der Ausstellung gezeigten Bilder zur Bibel. Christian Wachter, Dekan des Kirchenkreises Ziegenhain, schrieb dazu ein einfühlsames Vorwort. Zum Preis von 39 Euro ist die Bibel ab sofort über das Museum der Schwalm oder den Buchhandel erhältlich. Die Auflage ist limitiert und vom Künstler handsigniert. Zur Schwälmer Bibel gehörten unabdingbar der Name der Konfirmandin und die Jahreszahl der Konfirmation. Auch die „neue Schwälmer Bibel“ bietet die Möglichkeit, Namen und Jahreszahl einprägen zu lassen (werbetechnik-alfbert.de, Schwalmstadt-Ziegenhain).

Die Ausstellung mit Bildern zur Bibel stellt gleichsam das Begleitprogramm dar zur Herausgabe dieser wertvollen, modern interpretierten Traditionsbibel. Ergänzend dazu zeigt der Schwälmer Heimatbund weitere wertvolle Bibeln, zum Teil aus eigenem Bestand. Sowohl die Bibel wie auch die Ausstellung während der Konfirmationszeit 2009 wenden sich besonders an Konfirmanden und Konfirmandinnen, ihre Familien und Pfarrer. Als eigenen Beitrag zur Ausstellung haben Konfirmanden des Kirchenkreises Ziegenhain bereits Bibeltex-te von Hand abgeschrieben oder illustriert, die



von Hans-Dieter Credé mit einem kunstvollen Einband versehen wurden. So kommt es durch die Ausstellung zu vielfältigen Begegnungen und gegenseitigen Anregungen zwischen den Themen „Bibel“, „Kunst“ und „Konfirmation“. Es darf noch daran erinnert werden, dass die Konfirmation als „Bekräftigung im Glauben“ eine Erfindung Martin Bucers war und 1539 in Ziegenhain eingeführt wurde.

Für Gruppen werden Führungen durch die Ausstellung angeboten (Anmeldung bitte unter: Museum der Schwalm, Paradeplatz, 34613 Schwalmstadt-Ziegenhain, Tel. 06691/3893, oder unter Schwaelmer-Heimatbund@t-online.de). Auf der „Gutenberg-Press“ können unter Anleitung eigene Bibeltexte gedruckt werden. Eine Predigtreihe in der benachbarten Schlosskirche (19.4., 3., 10. und 24.5. sowie 1.6., jeweils 10 Uhr) stellt eine Begegnung her zwischen den Bildern von Hans-Dieter Credé und den zugrunde liegenden Bibeltexten.

Die Vernissage zur Ausstellung und zur Herausgabe der „neuen Schwälmer Bibel“, mit musikalischer Begleitung durch den Instrumentalkreis Ziegenhain unter Leitung von Bernhard Köhler, findet am 12. April um 11.30 Uhr statt, die Finissage am Montag, 1. Juni, 14–17 Uhr. Öffnungszeiten des Museums: Di.–Fr. 10–12 und 15–17 Uhr, Sa. 15–17 Uhr, sonn- und feiertags 14–17 Uhr.

*Hans-Dieter Credé, 1946 in Kassel geboren, studierte Theologie und Archäologie in Marburg sowie Kunst an der GHK Kassel. Seit 1991 ist er Dekan des Kirchenkreises Witzenhausen.*

(Pfrin. E. E., Akazienweg 1, 35041 Marburg)

## LESERFORUM

Zum Leserbrief von H. Bergner, Hess. Pfarrblatt 1, Februar 2009

Lieber Herr Bergner,

Ihre Sorge, die erste Generation der EKHN – vielleicht auch noch die zweite – müsse nun erhalten, vermittels kaum beweisbarer Verdächtigungen und Psychologisierungen einen guten Grund für eine Neustrukturierung dieser Kirche abzugeben, kann ich gut nachvollziehen, auch Ihren Schrecken über geplante Konzernstrukturen. Jedoch: Was überhaupt nützen alle Strukturreformen, wenn die Probleme der EKHN vordringlich an Menschen festzumachen sind.

Sie waren – auch „mein“ – Propst für Südnassau. Bereits die Geschichte der Propste dieses Visitationsbezirkes von Ernst zur Nieden bis heute ist auch die Geschichte des unterschiedlichen Umganges miteinander. Während in den Gremien der Gemeinden und bei den Geistlichen zur Niedens Allgegenwart gefürchtet war, wurde die hilfreiche Gegenwart seines Nachfolgers Gerhard Hagel ständig erbeten. Da beide längst verstorben sind, darf man wohl diesen Vergleich beispielhaft wählen. Was für die Mitglieder des LGA beobachtet werden kann, lässt sich von den Oberkirchenräten nicht weniger und von den Kirchenpräsidenten natürlich erst recht ablesen. Das Spektrum reicht vom eisernen willensstarken Episkopos bis zu jenem, der letztlich nie umfallen musste, weil er sowieso jeden Standpunkt vermeiden ließ. Die Namen dazu kennen Sie selbst.

In den gewählten Gremien sieht es ganz ähnlich aus. Da gab und gibt es gut aufgestellte Kirchenvorstände, die ihre Gemeinde kennen, Entscheidungen perfekt begründen und für kirchenleitende Organe nicht immer leicht verdaulich arbeiten. Da gab und gibt es aber immer noch haufenweise jene Kirchenvorstände, deren Sitzungsfazit in ähnlichen Sätzen zum Ausdruck kommt wie jener an mich gerichtete: „Machen Sie das ruhig so, wie Sie es für richtig halten, Herr Pfarrer, Sie wissen eh am Besten, was richtig ist.“ Das ist einerseits ein heftiger Mangel an Mündigkeit, macht andererseits den betroffenen Geistlichen auch eine Menge vermeidbarer Arbeit.

Dass auch die Pfarrerschaft allerlei „seltsame Gewächse in Gottes Garten“ zusammenbringt, muss ich einem langgedienten Propst kaum in Erinnerung bringen. Meine Berufsschüler haben mir in der jeweils ersten Unterrichtsstunde auf die Frage nach ihrer Gemeinde stets das „Unser Pfarrer ...“ aufgesagt. Ob wir wollen oder nicht, es gilt: wie die Geistlichkeit so das Gemeindeleben.

Ich will nicht bestreiten, dass gute Strukturen hilfreich sind und menschliche Fehler abfedern können. Ich weigere mich jedoch einst wie jetzt anzuerkennen, dass Strukturveränderungen die desolante Kirche heilen könnten. Der wichtigste Schritt wäre nach meinem, aus der Erfahrung meiner zahlreichen geistlichen Vorfahren genährten Erkennen, dass Pfarrerrinnen und Pfarrer endlich sachgerecht auf die Aufgaben vorbereitet werden, die vor Ort auf

sie zukommen. Ein ordentliches Theologiestudium als Fundament sollte nur insoweit angestastet werden, als überflüssige altphilologische Studien nicht mehr obligatorisch sein sollten. Was bisher als „praktische“ Theologie verkauft wird, hat mit der Lebenspraxis keines pfarramtlichen Dienstes konkret zu tun. Nach den späten Sechzigern wurde immerhin ein bisschen Psychologie und ein wenig Soziologie in die Seminausbildung einbezogen. Sogar die Fakultäten haben diese Angebote alsbald eingerichtet. Insgesamt scheint mir das alles aber eher ein Tropfen auf den heißen Stein zu sein. Noch immer sind wir Geistlichen die besthalbgelbten Akademiker Deutschlands. Von allem eine Prise auf das grundsätzlich Theologische verstreut und fertig ist der Allroundpfarrer.

Vom Prälaten Wilhelm Diehl, dem letzten Chef der Großherzoglich Hessischen Kirche, ist die Behauptung überliefert: „Es hat noch keine Deichsel in die Welt hinein geragt, vor die sich nicht ein Pfarrer gespannt hätte.“ Kein Wunder, wenn dieser Berufsstand alles kann.

Noch ein Beispiel, welches das Dilemma verdeutlicht: In allen Bundesländern müssen Lehrer für jede Schülerklientel eine eigene Lehrfakultas erwerben. Wir Pfarrer sind ohne jede pädagogisch-methodische Zurichtung berechtigt, in allen Schultypen Religionsunterricht zu erteilen. Im Konfirmandenunterricht dürfen wir sogar alle gemeinsam unterrichten, vom Gymnasiasten bis zum Förderschüler. Ohne gelernt zu haben, wie man das machen könnte.

In Anlehnung an Ihren Stoßseufzer lautet der meine: Gott bewahre uns vor der Anbetung der „Heiligen Struktur“ und schenke uns das geeignete Personal! Der Heilige Geist waltet bekanntlich überall, aber doch nur dort, wo man ihn walten lässt.

Es grüßt Sie von Herzen Ihr Gerhard Roos, Pfr. i. R.

Pfr. i. R. Gerhard Roos,  
Stadlander Straße 13, 26936 Stadland



Zu: Für Sie gelesen, Hess. Pfarrblatt 1, Februar 2009

Das neue Buch von Dieter Waßmann: Ostpfarrer in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck ab 1944/45 ist im Hess. Pfarr-

blatt 1, Februar 2009, angezeigt und sehr gelobt worden. Leider ist dem Verfasser auf S. 30 des Buchs ein bedauerlicher Fehler unterlaufen. Er zitiert dort Gerhard Besier<sup>1</sup>: Als der Feind sich Breslau näherte, floh das evangelische Konsistorium nach Görlitz [...]. Ebenso verließen der Stadtdekan und die Mehrheit der Breslauer Pfarrer ihre Gemeinden in Schlesien.“ In dieses Zitat wurde hinter „Stadtdekan“ eine eckige Klammer eingefügt, in der Joachim Konrad als Stadtdekan Breslaus bekannt ist. Zu diesem Zeitpunkt war aber nicht Joachim Konrad Stadtdekan, sondern Walther Lierse. Dieser hat Breslau am 21. Januar 1945 verlassen. Joachim Konrad hingegen, Pfarrer an St. Elisabeth, hat seine Gemeinde nicht verlassen, sondern erlebte mit ihr zusammen die schwere Zeit der „Festung Breslau“ und der Einnahme Breslaus durch die sowjetischen Truppen.

Joachim Konrad wurde nach dem Weggang der Kirchenleitung Mitglied der neu gebildeten Notkirchenleitung und am 28.1.1945 Stadtdekan von Breslau. 1946 wurde er aus Schlesien ausgewiesen. Über seine Erlebnisse dieser Zeit hat er berichtet in: Prof. D. Dr. Joachim Konrad: Als letzter Stadtdekan von Breslau. Chronistische Rückschau. Ulm/Donau 1963.

<sup>1</sup> Gerhard Besier: Altpreußische Kirchengebiete auf neu-polnischem Territorium, in: Wort und Dienst 1983. Jahrbuch der Kirchlichen Hochschule Bethel. NF Bd. 17, 1983, S. 143.

Dietgard Meyer (Landespfarrerin i. R.)  
Vogelsbergstr. 5, 34131 Kassel

## FÜR SIE GELESEN

**Kurt Rainer Klein, *Du bist der Weg.*** Gebete, Meditationen und Impulse für unterwegs. *Das Pilger-Werkbuch.* Herder-Verlag, Freiburg 2009, 192 S., ISBN 978-3-451-31037-9.

Pilgerreisen und Wallfahrten wurden von der Reformation als „vermaledeite Werkerei“ abgelehnt. Das hatte seine Gründe, denn im damaligen kirchlichen Leistungssystem gab es Regeln, wie sie anzurechnen seien.

So gehörte das Pilgerwesen zu den klassischen konfessionellen Unterscheidungsmerkmalen. Inzwischen hat sich das geändert. Zuerst war da die Entdeckung evangelischer Orden und Kommunitäten, welche an die diako-

nischen Schwestern- und Bruderschaften anknüpfen konnte. Zum ökumenischen Lernen gehört inzwischen auch die Erfahrung der Wanderschaft, des „Pilgerns“ mit geistlicher Dimension, mit entsprechenden Stationen und Zielen. So ist es nicht verwunderlich, dass ein katholischer Verlag ein „Pilger-Werkbuch“ herausbringt, das ein evangelischer Pfarrer verfasst bzw. zusammengestellt hat.

Von Kurt Rainer Klein, dem Mitglied unseres Redaktionskreises, stammen schon mehrere Besinnungsbüchlein. Darin hat er sich als Meister einer knappen, geschliffenen und modernen Sprache erwiesen. In größerem Umfang und weit gespannter Bandbreite findet sich dies in dem neuen Buch.

Von hinten geblättert: Das letzte Kapitel bietet Gesänge. Zu den meist bekannten Gesängen, die weitgehend dem Evangelischen Gesangbuch entnommen sind, kommen sechs einfache, zwei- bis vierstimmige Kanons vom Verfasser. Im vorletzten Kapitel stehen drei Stationen-Andachten für den Morgen, Mittag und Abend eines Wandertages. Natürlich habe ich Stubenhocker sie mit der Frage gelesen, ob sie auch für den „Normalfall“ brauchbar wären. – Ja! Das gilt ebenso für die vielen kurzen Texte in den vorausgehenden sieben Kapiteln. Sie sind dort u. a. geordnet als Gebete, Meditationen, Schriftlesungen, Impulse, Segensworte.

So kann das Buch hier nur empfohlen sein als Werkbuch – nicht nur für Pilger.

Otto Kammer



**Kurt Roeske, *Venus und Aphrodite. Von Homers lockender Hera bis zu Petrons verführter Witwe.* Texte, Erläuterungen, Illustrationen. Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2008, 151 S., 19,80.– ISBN 978-3-8260-3885-3.**

Der im renommierten Verlag Königshausen & Neumann nicht gerade unbekannt Altphilologe, Gymnasialdirektor (Athen, Wiesbaden, Mainz) und Erwachsenenbildner Kurt Roeske ist immer für eine Überraschung gut, wenn es darum geht, literatur-, kultur-, religions-, sozial-, sprach- und auch theatergeschichtliche Aspekte einer Gesellschaft zu erschließen, der das ehemals als „Bildungsgut“ selbstverständliche und auch sprachlich vermittelte „Altphi-

logische“ weithin abhanden gekommen ist. Als „Vermittlungsagentur“ dient ihm jetzt vor allem das „Existentielle“: „Es kommt darauf an, ob wir uns durch das, was die Dichter und Schriftsteller [hier über die Liebe] gedacht und geschrieben haben, angesprochen fühlen, ob wir unsere Erfahrungen in ihren Texten gespiegelt sehen“ (13). Beim Thema „Liebe“ scheint das außer Frage zu stehen. Doch: Dem „am häufigsten gebrauchten Wort in allen Sprachen und wichtigstes Thema in der Literatur“ bis hin zu Film und Fernsehen steht die Tatsache gegenüber: „Liebe hat viele Gesichter“! Exemplarisch verdeutlicht Roeske dies an Griechischem und Römischem in Dichtung und Prosa, angefangen mit der „Ilias“ Homers und endend mit einem Gedicht des Ausonius. Dazwischen liegen mehr als tausend Jahre Erfahrungen mit allen Facetten des Glücks und Leids der Liebe. Allerdings darf das sich bald einstellende Gefühl der Vertrautheit und Nähe nicht über Unterschiede zwischen dem Damals und dem Heute hinwegtäuschen: „Das aus der Gruppe gelöste, ganz auf sich bezogene Individuum, das seinen Empfindungen freien Lauf läßt, ist ein modernes Phänomen“ (9). Hinzu kommt der schon im Titel markierte, zunächst eher kultisch-rituell vermittelte „Götterbezug“: Aphrodite bei den Griechen, Venus bei den Römern.

Roeskes auch sprachlich gut gestaltetes Buch mit meistens eigenen Übersetzungen regt zur persönlichen Begegnung an, die sich nicht erzwingen lässt, dafür aber Entdeckungen auch in einer anderen Zeit und unter anderen sozialen und kulturellen Bedingungen ermöglicht. Um Distanz und Nähe sinnfällig zu machen, könnte sich auch ein Vergleich mit Büchmanns „Geflügelten Worten“ nahelegen. Immerhin waren die von Roeske bemühten „Klassiker“ ein wichtiges Mittel, elementare menschliche Erfahrungen und Möglichkeiten über augenblickliche, alltägliche Bedürfnisse hinaus zur Sprache zu bringen! Und auf solche generationen- und auch völkerübergreifenden Erfahrungen ist Kommunikation angewiesen. Für solche Kommunikationshilfe sei Kurt Roeske herzlich bedankt!

Karl Dienst

## AUCH DAS NOCH ...

Als ich im Sommer aus Singapur wieder zurückkehrte in die badische Landeskirche, stellte ich mit Befriedigung fest, dass sich in den drei zurückliegenden Jahren nicht allzu viel geändert hatte. Das, dachte ich, erspart mir zeitraubende Wiedereinarbeitungsstunden.

Letzte Woche jedoch musste ich feststellen, dass meine Einschätzung voreilig gewesen war. In einem Gemeindebrief eines Kollegen las ich eine Notiz, die mich völlig unvorbereitet traf: „Gottesdienst vierzehntägig“ wurde dort angekündigt. Mir fiel beinahe der Stift aus der Hand. Vierzehntägige Gottesdienste! Und ich hatte gedacht, ich käme aus einer Keimzelle christlicher Innovationen in das christliche Entwicklungsland Baden zurück. Weit gefehlt! Ich hatte in Singapur durchaus zweistündige, mitunter auch dreistündige Gottesdienste erlebt und mein persönlicher Eindruck war, je länger die Gottesdienste dauerten, umso zwiespältiger sind sie gewesen. Irgendwann, so war es jedenfalls bei mir, irgendwann reißt der Spannungsbogen, da können die Gottesdienste noch so kurzweilig und die Predigt noch so mitreißend sein. Wenn ein gewisses Zeitmaß überschritten ist, dann erlahmt mein Wahrnehmungsvermögen. Bisher schloss ich naiv darauf, dass es bei anderen auch so wäre. Aber die obige Notiz brachte meine bisherige Ansicht mit einem Schlag ins Wanken.

Vierzehntägige Gottesdienste! Ich konnte es kaum glauben! Flugs griff ich zum Telefonhörer und rief einen Kollegen an, den ich noch gut aus früheren Zeiten kannte. Wir sprachen über dies und das, und ganz nebenbei flocht ich die unverfängliche Frage ein, ob er inzwischen auch Gottesdienste vierzehntägig anbieten würde. Ja, sagte er mir, das machen jetzt viele.

Ich war wie vom Donner gerührt!

Vierzehn Tage lang Gottesdienst! Ich hatte Mühe, mir das vorstellen zu können. Ob es daran lag, dass ich einfach in den letzten Jahren konservativ geworden bin, ohne es zu merken? Ich suchte über diese Frage vorsichtig das Gespräch mit meiner Frau. Konservativ? Nun ja, sagte sie mir, natürlich bist du älter geworden, keine Frage. Da experimentiert man nicht mehr so viel wie früher. Jetzt also auch noch meine Frau! Ihrem Blick nach zu deuten, war ich jetzt in der midlife-crisis angekommen. Nein, ich wollte nicht hören, dass sie mich

trotzdem mochte! Völlig geknickt machte ich auf dem Absatz kehrt und zog mich in mein Arbeitszimmer zurück. Dort saß ich für lange Zeit in meinem Sessel versunken und grübelte. Ich hatte die neuesten liturgischen Entwicklungen verschlafen, keine Frage. Ich gebe ehrlich zu, dass ich in einem Teilort sogar darüber nachgedacht habe, Gottesdienst nicht mehr wöchentlich, sondern vierzehntägig anzubieten. Gottseidank war das nur eine Überlegung gewesen, die noch nicht weit gediehen war.

Ich ging ins Internet und fand die Aussage meines Pfarrerkollegen in vollem Umfang bestätigt: Gottesdienste vierzehntägig: Überall wurde das angeboten. Seltsamerweise vor allem in den kleinsten Nebenorten!

Nein, das kann ich so nicht hinnehmen! Allensbach, der Ort mit dem bekanntesten Meinungsforschungsinstitut direkt dem Pfarrhaus gegenüber, als letztes Refugium vergangener Gottesdienstgewohnheiten? Das darf nicht sein!

Deshalb meine Bitte, liebe Kolleginnen und Kollegen: Könnt Ihr mir Entwürfe von vierzehntägigen Gottesdiensten schicken? So klammheimlich, bitte nicht über die Dienstopost! Der Oberkirchenrat soll nicht wissen, dass ich nicht mehr auf der Höhe der Zeit bin.

Wie macht Ihr das praktisch? Wie lange sind Predigten in vierzehntägigen Gottesdiensten, mehrere Stunden oder gar Tage? Singt Ihr das Gesangbuch komplett durch? Gibt es Ruhezeiten in diesen Mammutgottesdiensten? Bin sehr gespannt auf vielfältige Anregungen! Was sagen übrigens Eure Familien zu diesen Mega-Events? Auf interessante Post freut sich

Pfarrer Markus Beile, Allensbach

aus: Badische Pfarrvereinsblätter 2/2009

## WIR GRATULIEREN

Im Fachbereich Evangelische Theologie der Philipps-Universität Marburg hat Herr Pfarrer Dr. Thorsten Waap, Heringen, seine Promotion abgeschlossen. Das Thema seiner Arbeit lautet:

**„Gottebenbildlichkeit und Identität**

**Zum Verhältnis von theologischer Anthropologie und Humanwissenschaft bei Karl Barth und Wolfhart Pannenberg“**

**Herausgeber und Verleger:** Ev. Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in Hessen und Nassau e.V., Geschäftsstelle: Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. (0 69) 47 18 20 / Fax (0 69) 47 94 87 sowie der Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V., Geschäftsstelle Ev. Gemeindeamt, Barfüßertor 34, 35037 Marburg, [www.ekkw.de/pfarrerverein](http://www.ekkw.de/pfarrerverein).

**Redakteure:** Pfr. Maik Dietrich-Gibhardt, Rosenstr. 9, 35096 Weimar, Tel. (06421) 971586; Pfrin. Susanna Petig, Karthäuser Str.13, 34587 Felsberg-Gensungen, Tel. (05662) 4494 / Fax (0 56 62) 6745.

**Redaktionsanschrift:** Pfr. M. Dietrich-Gibhardt, Haspelstr. 5, 35037 Marburg, Tel. (0 64 21) 91 26 13 / Fax (0 64 21) 91 26 33, E-Mail: [m.dietrich-gibhardt@dwo-online.de](mailto:m.dietrich-gibhardt@dwo-online.de).

**Redaktionskommission:** Dekan i.R. Lothar Grigat, Kasselweg 20, 34225 Baunatal-Großenritte, Tel. (05601) 895776; Dekan i.R. Otto Kammer, Dieburger Str. 199, G109, 64287 Darmstadt, Tel. (0 61 51) 9 67 29 58; Pfr. Kurt Rainer Klein, Pfaffenwaldstr. 21,

55288 Schornsheim, Tel. (06732) 3367; Pfr. Dr. Martin Zentgraf, Hess. Diakonieverein, Freiligrathstraße 8, 64285 Darmstadt, Tel. (0 61 51) 602-0, Fax (0 61 51) 60 28 98; Pfr. Wilfried Stötzer, Kirchstraße 11, 07924 Ziegenrück, Tel. (03 64 83) 2 22 58, Fax (03 64 83) 2 25 93; Pfr. Dierk Glitzenhirn, Korbacher Str. 215, 34132 Kassel, Tel. (05 61) 40 13 77, Fax (05 61) 4 00 90 09; Pfr. Werner Böck, Hochstädter Straße 40a, 60389 Frankfurt, Tel. (0 69) 47 88 45 28.

**Druck:** Plag, gemeinnützige Gesellschaft zur Entwicklung neuer Arbeitsplätze mbH, 34613 Schwalmstadt.  
Der Bezugspreis ist durch den Mitgliederbeitrag abgegolten.  
ISSN – 0941 – 5475

**Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 2. 5. 2009**

## Inhalt:

Editorial .....	38
Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in der EKHN Vorstandsbericht 2009 Mitgliederversammlung am 27. April 2009 <i>Martin Zentgraf</i> .....	39
Kirchenpräsident – Prediger – Zeuge Zum 25. Todestag von Martin Niemöller <i>Michael Heymel</i> .....	40
Zwischen Theologie und Kirchenpolitik Der „Gemeindemythos“ in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) <i>Karl Dienst</i> .....	49
Einladung: Thüringer Pfarrertag am 13. Mai 2009 in Neudietendorf .....	53
Mitteil: 5. Gesamthessischer Pfarrtag am 10. Juni 2009 in Langenselbold .....	I–IV
Einladung: Sitzung des Gesamtausschusses des Pfarrvereins Kurhessen-Waldeck e.V. ....	55
Pfarrhaus zur Miete Neuerungen pastoraler Wohnqualität und der Zuweisung kirchlicher Finanzmittel <i>Dieter Becker</i> .....	56
Gebühren für gutes Programm Thesenpapier Kirchensteuer <i>Ralf Ruckert</i> .....	58
Schwälmer Konfirmationsbibel in modernem Gewand Hans-Dieter Credé zeigt Bilder zur Bibel <i>Erika Eckhardt</i> .....	60
Leserforum .....	61
Für Sie gelesen .....	62
Persönliche Nachrichten aus den drei Pfarrerinnen- und Pfarrervereinen .....	64
Auch das noch / Wir gratulieren .....	67

Namentlich gekennzeichnete Beiträge erscheinen unter ausschließlicher Verantwortung der Verfasser.

Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt.

Postvertriebsstück D 1268 F  
Gebühr bezahlt beim Postamt Frankfurt 1  
Abs.: Pfarrerverein, Melsunger Straße 8 A  
60389 Frankfurt

**5. Gesamthessischer**  
**Pfarrtag 2009**

**Mittwoch, 10. Juni 2009**  
**Langenselbold**  
**Katharina-von-Bora-Haus**



**„Brennen, ohne  
zu verbrennen!“**

**(zum Thema „Burnout“ im Pfarramt)**

## Liebe Kolleginnen und Kollegen im Pfarramt unserer Kirchen!

Zum 5. Mal laden wir als die Pfarrvereine von Hessen-Nassau und Kurhessen-Waldeck zu einem „gesamthessischen“, also gemeinsamen Tag für Pfarrerrinnen und Pfarrer ein, und haben uns dabei entschlossen, unseren Pfarrtag in diesem Jahr mit dem Hessentag zu verbinden! Das hat natürlich etwas mit dem Ort Langenselbold zu tun, der zwar auf kurhessischem Gebiet, aber dennoch ganz in der Nähe der hessen-nassauischen Kirche gelegen ist; aber das hat auch etwas mit der Attraktivität des Hessentagsprogramms zu tun, das wir Ihnen „gönnen“ wollen. So also die Einladung an alle Mitglieder in unseren Vereinen – und ebenso auch an die Nichtmitglieder: Sie alle sind uns herzlich willkommen am

### **Mittwoch, dem 10. Juni 2009, ab 9.30 Uhr.**

Wir wollen uns an diesem Tag mit einem Thema beschäftigen, das in den letzten Jahren immer stärker als Problem für unseren Berufsstand in Blick gekommen ist: **Burnout im Pfarramt!** Das hat viel mit persönlichen Einstellungen zu tun, auch mit dem Glaubensleben der Einzelnen, aber das hat auch strukturelle Ursachen, die nicht zuletzt durch kirchenpolitische Entscheidungen beeinflusst sind. Wie wir als Pfarrerrinnen und Pfarrer der Gefährdung durch Burnout begegnen können und was wir in unseren Kirchen an Veränderungen brauchen, damit diese Gefährdung möglichst reduziert werden kann, darüber wollen wir nachdenken und uns austauschen. Und dafür laden wir im Namen der beiden hessischen Pfarrvereine ganz herzlich nach Langenselbold ins evang. Gemeindehaus ein.

Zum Mittagessen an der „Lichterkirche“ sind Sie unsere Gäste, und genau darum brauchen wir dringend Ihre **verbindliche Anmeldung bis spätestens 15. Mai!** Den Nachmittag laden wir Sie ein bei den Hessentagsangeboten, auch den kirchlichen, zu verbringen oder die Hessenausstellung auf dem Hessentagsgelände zu besuchen. Also: Lassen Sie sich zum Besuch des Pfarrtags 2009 motivieren, bringen Sie Kolleginnen und Kollegen mit und seien Sie unsere Gäste. Wir jedenfalls würden uns freuen, Sie begrüßen zu können als Ihre

Lothar Grigat und Martin Zentgraf,  
Vorsitzende der beiden Pfarrvereine

# Tagesprogramm:

**Mittwoch, 10. Juni 2009:**

Ab 9.00 Uhr Ankommen der Teilnehmer

**9.30 Uhr Andacht (Kirchenpräsident Dr. Volker Jung)**  
Eröffnung durch die Vorsitzenden  
evtl. Grußworte

**10.15 Uhr Referat: PD Pfr. Dr. Andreas von Heyl, Neuendettelsau**  
**„Brennen, ohne zu verbrennen!“**  
**(zum Thema „Burnout“ im Pfarramt)**

anschl. Rückfragen und Diskussion im Plenum

ca. 13.00 Uhr Mittagessen (Sie sind Gäste der Vereine)

anschl. Gelegenheit zur Teilnahme an den Veranstaltungen des Hessentages  
(weitere Informationen auf [www.hessentag2009.de](http://www.hessentag2009.de) und [www.hessentag-evangelisch.de](http://www.hessentag-evangelisch.de))

---

Bitte Anmeldung zurück **bis spätestens 15. Mai 2009** an:

Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V.  
Dekan i.R. Lothar Grigat, Kasselweg 20, 34225 Baunatal  
e-mail: [pfarrverein@ekkw.de](mailto:pfarrverein@ekkw.de)

**oder:**  
Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in Hessen und Nassau e.V.  
Melsunger Str. 8A, 60389 Frankfurt  
e-mail: [info@pfarrverein-ekhn.de](mailto:info@pfarrverein-ekhn.de)

---

## Verbindliche Anmeldung:

Ich nehme teil am Pfarrtag 2009      allein   
zusammen mit \_\_\_\_\_ Person/en     

Ich nehme am Mittagessen teil      allein   
zusammen mit \_\_\_\_\_ Person/en     

Name/Vorname: \_\_\_\_\_

Unterschrift: \_\_\_\_\_



# Veranstaltungsorte:

1. Evang. Gemeindehaus  
„Katharina-von-Bora-Haus“, Hinserdorfstr. 2a
2. Evang. Kirche („Lichterkirche“) an der Hessentagsstraße

Wir bitten nach Möglichkeit öffentliche Verkehrsmittel zu benutzen – vor allem auch im Blick auf den begrenzten Parkraum beim Hessentag und den damit verbundenen Kosten, denn Parken ist nur möglich auf den ausgewiesenen Hessentagsparkplätzen.



**Absender:**

Name: \_\_\_\_\_

Vorname: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_

Wohnort: \_\_\_\_\_